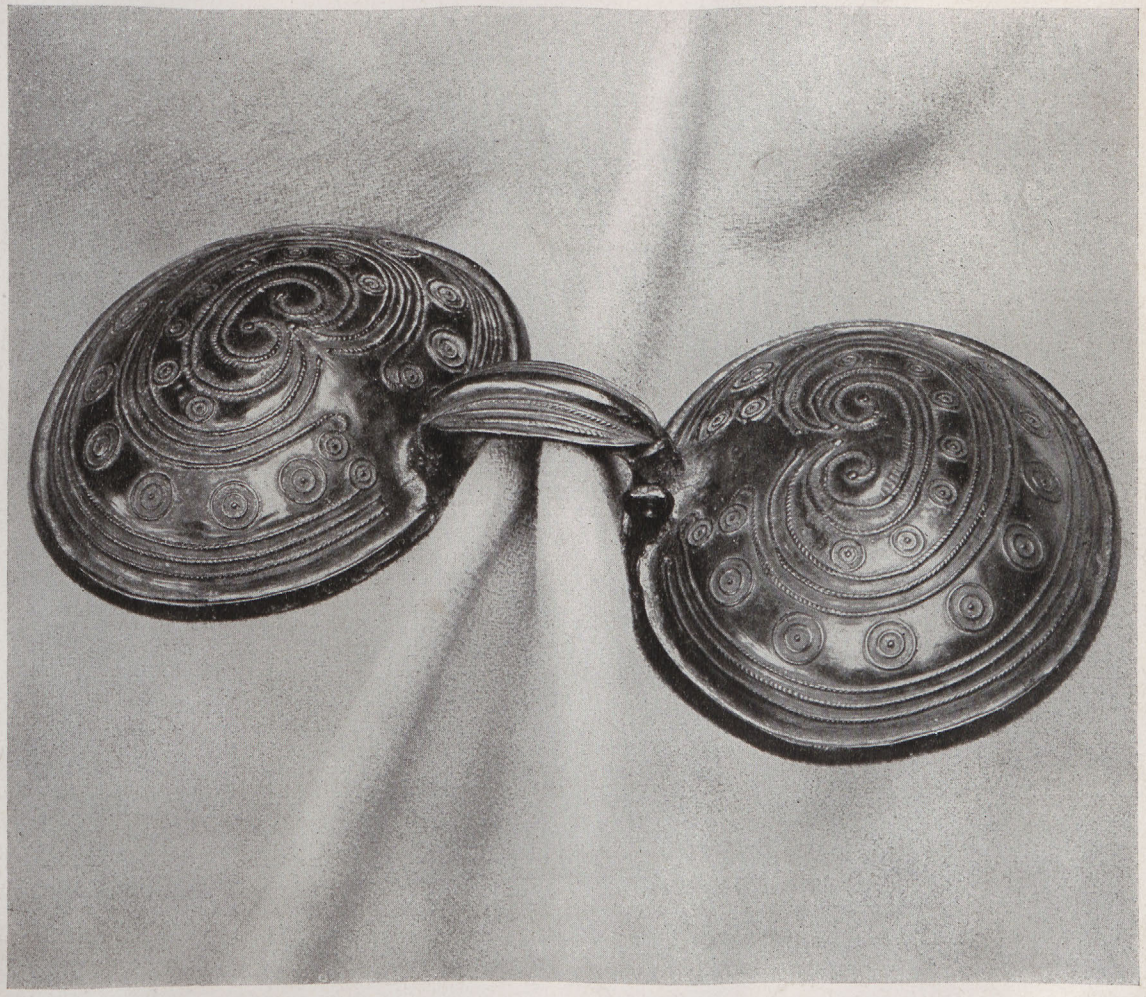
5. Jahrgang Heft 3/4 März/April 1940

Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte



GERMANISCHE PLATTENFIBEL
um 800 v. d. Ztr.
von Garlipp Kr. Stendal

mtliches Organ des

Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

nd des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die esamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Preis 90 Pfg.

Germanen-Erbe

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte u. des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Herausgeber: Hans Reinerth

Inhalt dieses Heftes:

Sune Lindqvist: Das schwedische Bootsgräberfeld von Valsgärde. Ergebnisse der Ausgrabungen des Universitätsmuseums für nordische Altertümer in Uppsala 34

Siegfried Sieber: Der Moriskentanz 44

Walter Modrijan: Die Bleifiguren von Frögg. Die ältesten Vorläufer der Zinnsoldaten 47

Fritz Warnecke: Die „Dannenböme", Darstellungen des Lebensbaumes, in niedersächsischen Bauernhäusern 52

Bernhard Ulrich: Held und Sänger. Das germanische Doppelantlitz 55

W. Hülle: Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes. Die vorgeschichtliche Abteilung der großen Wanderausstellung der NSDAP. 57

Nachrichten 61

Bücher des Monats 63

Es ist eine feststehende und unumstößliche Tatsache, daß für die Erfolge der auswärtigen Politik eines Volkes nur die wirklichen Machtverhältnisse, nur sein tatsächlicher Besitz und seine Kraft, diesen jederzeit und selbst bei ungünstigen Gesamtlagen unbedingt zu behaupten, entscheidend sind.

Gustaf Kossinna

„Germanen-Erbe" erscheint zweimonatlich in Doppelheften und ist durch jede Buchhandlung, gegebenenfalls vom Verlag, zu beziehen. — Preis des Doppelheftes 90 Pfg. Halbjährlicher Bezugspreis RM. 2.70. — Beiträge und Bücher zur Besprechung sind an den Herausgeber Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8, einzusenden. Anzeigen und Beilagen werden vom Verlag angenommen. Abdruck von Beiträgen und Bildern nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Johann Ambrosius Barth, Verlag, Leipzig C 1, Salomonstraße 18b

ABB. 1. LEBENSBÄUME, „Dannenböme" in der Diele eines alten Niedersachsenhauses *Binnen, Kr. Nienburg/Weser*

Sune Lindqvist

Das schwedische Bootsgräberfeld von Valsgärde

Ergebnisse der Ausgrabungen des Universitätsmuseums für nordische Altertümer in Uppsala

Von vielen der Völker, die in alter Zeit Odin verehrt haben, besitzen wir Erzählungen über die Einwanderung Odins und der Asen. Sie kamen, berichtet die Sage, aus dem alten Asgard an den Gestaden des Schwarzen Meeres — oder sogar aus Troja in Klein-Asien. In dieser Sage liegt vielleicht ein Kern alter, guter Erinnerung aus der Zeit der großen germanischen Völkerwanderungen. Wo sich diese Erinnerung am längsten erhalten hat, läßt sich aber schwer sagen. Jedenfalls scheint es nicht im Norden gewesen zu sein. Wie der hervorragende Forscher, A. Heusler in Berlin, ein für allemal dargelegt hat, verbreitete sich diese Erzählung erst in ziemlich später Heidenzeit in wenig wechselnder Form von Volk zu Volk im Norden. Sie bildete eine vortreffliche Einleitung, wo immer es galt, einen Stammbaum mit Ahnen zu schmücken, älter und stolzer, als die lokale Überlieferung es eigentlich gestattete.

So benutzt Snorre die Erzählung von Odins Einwanderung als Einleitung sowohl eines schwedischen, als auch eines norwegischen und eines dänischen Königsgeschlechtes. Nur für die Svéar, die Schweden hat er sie in bemerkenswerter Weise erweitert:

Mit Odin kamen, sagt er, zwölf „diar" oder Tempelpriester. Als Odin sich selbst in Sigtuna niederließ, gab er jedem von ihnen eine Besitzung. Freyr erhielt Uppsala, Njord Noatun, Heimdall das „Himmelsgebirge", Tor Trudvang usw.

Es scheint mir, daß dieser Zusatz von besonderer Bedeutung für die ältere Geschichte der Swear, der jetzigen Schweden, und in erster Linie für die Landschaft Uppland, die Keimzelle Schwedens, ist.

Als die Wandersage schwedischen Verhältnissen angepaßt werden sollte, handelte es sich nämlich nicht nur darum, einer Königsfamilie stolze Ahnen zu verschaffen. Hier gab es, neben dem Königshaus, noch mehrere vornehme Geschlechter, die seit langen Zeiten auf ererbten Stammgütern saßen. Wenn man genauere Überlieferungen über deren Geschichte besaß, so müssen sie von einer Art gewesen sein, die eine Anknüpfung an die Sage von Odins Einwanderung ganz natürlich erscheinen ließ.

Daß es sich in der Tat so verhielt, lernen wir aus den Ergebnissen aus frühgeschichtlicher Spatenforschung und im besonderen aus der Ausgrabung und Untersuchung der Begräbnisstätten im schwedischen Kerngebiet.

Weit berühmt sind die drei großen Hügel bei Alt-Uppsala, die am Ende des 5. und während des 6. Jahrhunderts über der Asche von drei Swea-Königen, errichtet wurden, deren Namen wir sogar in Snorres Ynglingasaga, ja zum Teil auch im altenglischen Beowulfslied wiederfinden. Auch fast alle anderen Schweden wurden in dieser Zeit und in den folgenden Jahrhunderten der Heidenzeit auf Scheiterhaufen verbrannt. Es gab aber in derselben Zeit einige vornehme Geschlechter, denen eine ganz andere Sitte eigen war. Ihre toten Sippenältesten legten sie mit reicher Ausstattung in Boote, die man nicht verbrannte, sondern in einem Erdhügel in der Nähe des jeweiligen Stammgutes einbettete. Das mußte eine fremde Sitte sein, und da war es wohl auch in fremdem Lande gewesen, wo sich die Stammväter zu dem Reichtum und der Bedeutung aufgeschwungen hatten, deren sich die Nachkommen noch nach so vielen Generationen erfreuten. Aber waren diese „Diar" gleich Odin von fernher eingewandert, so lag es nahe, sie als seine Begleiter aufzufassen.

Wo Noatun, „Himmelsgebirge" und Trudvang gelegen haben, lohnt wohl nicht die Nachforschung. Wahrscheinlich aber ist, daß diese mythologischen Namen in der Einwanderungssage die Höfe mit den eigentümlichen Gräberfeldern bezeichneten, auf denen Boot an Boot in die Erde gesenkt wurde. Der Zeitraum, währenddessen ein solches Bootgräberfeld wuchs, kann fünf Jahrhunderte, vermutlich aber mehr, betragen haben.

Die ersten uppländischen Bootsgräber, von denen wir Reste besitzen, wurden in den Jahren 1854 und 1855 bei Ultuna teils beim Kiesabbau, teils bei absichtlicher Untersuchung durch Schüler eines Landwirtschaftlichen Instituts gefunden. Wenn auch der Inhalt dieses Gräberfeldes zum größten Teil schon weit früher verschwunden sein dürfte, so war doch die Ausbeute aus einem oder zwei verhältnismäßig unversehrten Gräbern erstaunlich reich: zwei prächtige Schwerter, Reste eines Helmes und von mindestens drei Schilden, deren Eisenbeschläge mit Silber- oder Bronzeblech geziert waren. Der Reichsantiquar Bror Emil Hildebrand, der früher einen der Uppsalahügel untersucht und dabei Beweise dafür gefunden zu haben glaubte, daß dieselben ihren Namen „Königshügel" mit Recht trügen, sah sich nun veranlaßt, diese Ansicht abzuändern. Er nahm nunmehr an, daß der unter-

suchte Uppsalahügel bei all seiner äußeren Stattlichkeit die Reste einer schwedischen Königin enthalte, aber bei Ultuna habe man endlich in einem äußerlich ziemlich unansehnlichen Hügel einen „vornehmen Seehelden, vielleicht einen von Upplands zahlreichen sog. Kleinkönigen" gefunden.

Dies war zweifellos eine unbegründete Unterschätzung der Uppsalafunde. Der Unterschied liegt vor allem in der Quantität, die ihrerseits auf der Bestattungsart beruht. Sieht man auf die Qualität, so findet man unter dem wenigen, das in den Uppsalahügeln den Flammen des Scheiterhaufens getrotzt hat, fraglos bessere Arbeiten als unter den Ultunafunden. Trotzdem ist der bemerkenswerte Ansichtsumschwung erklärlich. In ihm kam zum Ausdruck, welch große Bedeutung man mit Recht den Ergebnissen beimaß, welche die Funde in den Bootsgräbern uns zur Aufhellung unserer schwedischen Vorzeit liefern. Denn in den Brandgräbern, wie etwa in Alt-Uppsala, hat nicht nur das Feuer so vernichtende Verheerungen unter den Gegenständen angerichtet, die dem Toten auf den Scheiterhaufen folgten, sondern man scheint es auch nicht für nötig gehalten zu haben, denen, die verbrannt werden sollten, eine ebenso reiche Ausstattung mitzugeben wie die, welche nach Sitte und Brauch zu einem anständigen Bootbegräbnis gehörte.

Auf die Ultunafunde folgten in den Jahren 1881, 1882 und 1893 bemerkenswertere Funde aus ähnlichen Bootsgräbern. Den Anlaß hierzu gab eine Erweiterung des Friedhofs von Wendel in Uppland. Nicht weniger als 14 Gräber wurden angetroffen, davon 12 mit Booten. Die meisten waren leider geplündert, aber das noch vorhandene stellte auf alle Fälle die reichste Sammlung von Grabschätzen dar, die man jemals in Schweden ausgegraben hatte. Weder die über tausend untersuchten Gräber von Birka noch eines der bisher untersuchten großen Gräberfelder Gotlands hat eine so hervorragende Ausbeute geliefert.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich gleich hinzufügen: man hat in Wendel keinen einzigen Gegenstand aus Gold und nur sehr wenig Silbersachen gefunden. Daß mehrere der prächtigen Bronzen durch ungewöhnlich gediegene Vergoldung glänzen, spielt ebenfalls nur eine untergeordnete Rolle für das Gesamturteil. Nicht wegen der Kostbarkeit des Materials, sondern wegen der Vollendung der künstlerischen Arbeit verdienen also die Wendelfunde den ihnen zugewiesenen Rang.

An die Wendelfunde reihten sich bald Ausgrabungen auf einem dritten uppländischen Bootgräberfeld, nämlich dem von Tuna in Alsike. Auch hier sind über zehn Bootsgräber untersucht. Ihre Mehrzahl entspricht dem Alter nach der jüngeren Hälfte der vierzehn Wendelgräber. Da diese jüngere Hälfte der Wendelfunde kaum zu dem Glanz beigetragen hat, der den Ort in archäologischer Beziehung umstrahlt, so ist es nicht zu verwundern, daß sich die Bedeutung der Tunafunde als Ganzes nicht mit der obengenannten Funde vergleichen läßt. Es scheint sich so zu verhalten, daß der größere Teil der vielbesungenen eigentlichen Wikingerzeit, die um 800 u. Ztr. begann, kulturell eine Zeit des Niederganges war, die weit hinter den vorhergehenden, in den alten Sagen nur dunkel durchschimmernden, germanischen Zeitaltern zurückstand.

Die Zeit um 500 war nicht nur der Teil der Vorzeit, in dem man es sich leisten konnte, die reichsten Goldschätze in die Erde zu senken, sondern sie war auch eine erst spät übertroffene Glanzperiode der materiellen Kultur, wie sie in den Bodenfunden hervortritt. Die wertvollsten Wendelgegenstände aber stammen aus Gräbern, die im 7. Jahrhundert oder wenig später angelegt worden sind. Wären Bootsgräber aus dem 6. Jahrhundert untersucht, so würden sie wahrscheinlich noch prächtigere Stücke geliefert haben, aber so alte Bootsgräber kennen wir nicht.

Das Gesagte dürfte genügen, um zu zeigen, welche große geschichtliche Bedeutung wir dem neuen Bootgräberfeld beimessen dürfen, das eines Tages im Jahre 1926 am Fyrisfluß mitten in einem so altberühmten Bezirk wie dem von Gamla Uppsala „entdeckt" wurde. Dieses Gräberfeld liegt auf einem Kiesberg beim Hofe Valsgärde.

Als ich und ein anderer schwedischer Vorgeschichtsforscher eines Tages während unserer Arbeit in der Kirche von Gamla Uppsala, die gerade erneuert wurde, von Männern, die zuerst auf dieses Gräberfeld aufmerksam gemacht worden waren, zur Besichtigung dieser und anderer weniger gewöhnlicher Altertümer im Kirchspiel aufgefordert wurden, war es nicht leicht für uns, ohne weiteres eine befriedigende Erklärung für die eigentümlichen, langgestreckten Einsenkungen zu geben, die man uns bei dem Hofe Valsgärde zeigte (Abb. 1). Sie ließen sich weder als frühere Kartoffel- oder Kellergruben, noch als Erinnerung an einen in alter Zeit planlos vorgenommenen Kiesabbau, noch als alte Wegespuren noch überhaupt als eine der vielen Anlagen aus späterer Zeit erklären, die den Beschauer nicht selten irreführen. Da sie indes in der Nähe von zweifellosen Vorzeitgräbern von wohlbekannter Form lagen, so wagten wir die Vermutung, daß es sich um Bootsgräber handeln könne.

Daß diese Vermutung nur mit aller Vorsicht aufgestellt wurde, beruhte darauf, daß keines der bisher bekannten Bootsgräberfelder beim Aus-

ABB. 1. DAS GRÄBERFELD von Valsgärde *Nordwestteil, von Süden*

graben eine durch spätere Eingriffe unversehrte Oberfläche gezeigt hatte. Wir wußten also nicht, wie ein verlassenes Bootsgräberfeld aussah. Jetzt aber wissen wir es, und diese Kenntnis hat schon anderweitig Früchte getragen. Ein Kenner von Stora Karlsö, einer kleinen Insel bei Gotland, erinnerte sich bei einem Besuch in Valsgärde einer ähnlichen Gruppe von Einsenkungen auf dieser Insel. Und siehe, eine dort vorgenommene Ausgrabung hat auch ergeben, daß die Einsenkungen auf Stora Karlsö ebenfalls zu Bootsgräbern gehörten.

Nicht nur das Äußere, sondern auch das Innere der Valsgärdegräber scheint glücklicherweise vollständig von menschlichen Eingriffen verschont geblieben zu sein. Die Boote, die einst mit ihrem Inhalt hierher gebracht worden sind, wurden in zuvor ausgegrabenen Rinnen von ungefähr 1½ m Tiefe gesetzt. Über ihrer Reling wurden die Rinnen mit Pfählen und anderem Holzwerk bedeckt, ehe der ausgeworfene Sand wieder aufgeschüttet wurde. Das Ergebnis war eine ziemlich unansehnliche, langgestreckte Erhebung, die den von den Bootsseiten und dem Balkenlager umschlossenen Grabraum in sich barg. Als später das Holzwerk der Decke vermoderte, füllte sich der Hohlraum, und auf der Oberfläche entstand eine entsprechende langgestreckte Senkung, die von niedrigen Wällen umgeben ist (Abb. 2 u. 3). Nicht weniger als zwölf solche Einsenkungen liegen auf dem dem Fyrisfluß zunächst befindlichen Teil des Valsgärder Hügels nebeneinander; auf einem östlicheren, noch etwas höheren Teil der Gräberhöhe liegen weitere drei Einsenkungen, die in gewisser Weise noch deutlicher hervortreten, weil man hier offenbar die Grabbedeckung durch von anderswo herbeigeschafftes Material verstärkt hat.

Im Frühjahr 1928 verlegte das Universitätsmuseum für nordische Altertümer in Uppsala seine Ausgrabungen nach Valsgärde. Während dieses und mehrerer folgender Semester konnten im ganzen acht Bootgräber untersucht werden. Die vier ersten wurden aus der westlichen, zwölf Einsenkungen umfassenden Reihe gewählt. Es ergab sich, daß sie alle der Wikingerzeit angehören. Ihr Inhalt entsprach dem, was man nach den aus derselben Periode stammenden Bootsgräbern in Wendel und Tuna erwarten konnte. In jedem Boot war ein Mann mit Waffen und Haustieren beigesetzt. Von den Booten waren fast nur die Nieten übrig, aber diese waren glücklicherweise so fest in Sand und Kies eingebettet, daß sie ihre ursprüngliche Lage auch nach Vermoderung des Holzes im wesentlichen beibehalten haben. Daher war es möglich, die Boote nach der Lage der Nieten in der Hauptsache zu rekonstruieren. Dies war vielleicht das interessanteste Ergebnis dieser Untersuchungen. Die Waffenausstattung und die sonstigen erhaltenen Gegenstände

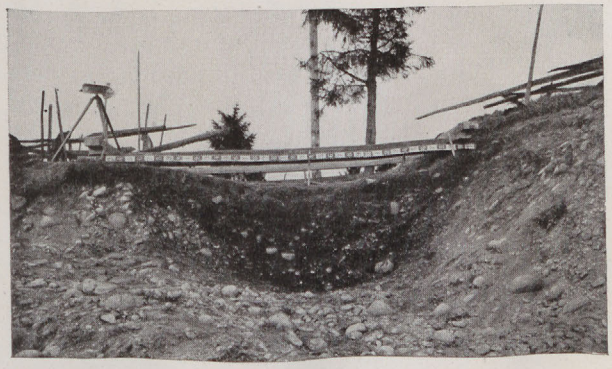


ABB. 2. GRAB 1 Nordsüd-Schnitt durch die Bootsmulde

ABB. 3. GRAB 1 vor der Ausgrabung

im Schiff gehören zu der „besseren Alltagsware" der Wikingerzeit (Abb. 4).

Als mit der Ausgrabung des fünften, in seiner Lage und seinem Äußeren ein wenig abweichenden Bootsgrabes begonnen wurde, fragten wir uns natürlich: Kann es nicht vielleicht älter sein als die Wikingerzeit? Für diesen Fall hofften wir auf einen prächtigeren Inhalt. In dieser Vermutung und Erwartung sahen wir uns auch nicht getäuscht. Das Grab dürfte aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammen. Die Gegenstände, die damals hineingelegt worden waren, entsprachen auch in bezug auf Anzahl und Ausführung völlig unseren Erwartungen. Schade nur, daß vieles während der zwölfeinhalb Jahrhunderte, die seitdem vergangen sind, vermodert, durch schwere Steine zerdrückt, durch Rost oder Grünspan zerfressen ist!

Mit der Untersuchung dieses fünften Valsgärder Grabes wurde schon im Herbst 1929 begonnen. Wir gruben uns von beiden Seiten in den niedrigen Hügel ein und fanden die Eisenplatten, mit denen die Spitzen beider Steven beschlagen gewesen zu sein scheinen, sowie eine Anzahl Nägel und Nieten, welche die Planken untereinander und mit dem Steven zusammengehalten haben. Damit war bewiesen, daß der Hügel ein tief eingesenktes Boot von etwa 10 m Länge barg. Die wesentlichen Funde wurden indes erst während einer drei Wochen langen Ausgrabungszeit im Mai und Juni 1930 zutage gefördert. Ja, mehrere der besten Funde konnten erst später in den Präparierräumen des Museums enträtselt werden, weil sie erst da von Erde und Sand befreit wurden. Mehrere harrten ein oder zwei Jahre der Geduld erfordernden, aber verlockenden Zusammenfügung aus all den Bruchstücken, in die sie zersplittert waren. In derselben Weise wurden später noch drei Gräber mit reichen Funden untersucht, auch sie gehörten dem 7. oder 8. Jahrhundert, d. h. der reichen Zeit Upplands, an.

ABB. 4. GRAB 1 Beigaben der Wikingerzeit

Rings um das Vorderteil des Bootes hatte man eine Anzahl Haustiere gelegt, aber der Bestand war reicher als in den vorhergehenden Gräbern: mehr Pferde und Rinder, Hunde und mindestens ein Schwein. Hinter diesen befand

sich eine Reihe zur Speisebereitung erforderlicher, aus Schmiedeeisen bestehender Hausgeräte: ein Kessel (Abb. 4) mit dazugehöriger langer Kette zum Aufhängen über dem Feuer und ein dreizinkiges, handförmiges Werkzeug zum Herausfischen der Fleischstücke aus der heißen Brühe, ferner eine Fleischaxt und ein „Feuerbock" (Abb. 5) mit vier Beinen und zwei gehörnten Köpfen, einem an jedem Ende des Rumpfes. Dieses Stück, das die zweckmäßige Aufstapelung des Holzes erleichtern sollte, war, als es im fünften Bootsgrab gefunden wurde, ein Unikum unter den nordischen Funden. Nun kennen wir ein zweites Stück: aus Grab 6 in Valsgärde. In Schweden sieht man Gegenstücke dazu nur auf den offenen Herden einzelner alter Gutshöfe der Gegenwart, aber in Mitteleuropa sind die „Feuerböcke" auch bei der bäuerlichen Bevölkerung von alters her in Gebrauch.

ABB. 5. FEUERBOCK aus Grab 6

Unmittelbar hinter diesen profanen Gegenständen lag einer der hervorragendsten Funde des Grabes: ein Helm (Abb. 7 u. 8). Er besteht aus Schmiedeeisen und ist mit einer reichen Ausschmückung in Bronze versehen. In seiner Konstruktion stimmt er, abgesehen von gewissen interessanten Einzelheiten, vollständig mit den drei berühmten Wendelhelmen überein. Seine Preßblechverzierung ist ebenso reich wie bei diesen. Die hier abgebildeten Helme aus Grab 5 u. 6 (Abb. 6) zeigen nur Tierornamentik; es fehlen also hier Gegenstücke zu den vorzüglichen Darstellungen von Kriegern, welche die Wendelhelme so besonders wertvoll für spätere Geschlechter machen. Aber auch dieser Mangel ist durch die Helme aus den Gräbern 7 u. 8 beseitigt worden!

ABB. 6. HELM aus Grab 6

Nicht weit von dem Helm lagen zahlreiche prächtig vergoldete Bronzebeschläge mit zierlich geschnittenen Mustern. Sie gehören zu einem anderen Prachtstück des Grabes: einem Zaumzeug (Abb. 9).

Im mittleren oder hinteren Teil des Bootes war der Platz des Toten. Den Oberkörper hatte man mit zwei Schilden bedeckt, die Beine teilweise mit einem dritten. An der Seite hatte der Tote ein Schwert und zwei Hiebmesser, außerdem einen Pfeilköcher, einen mit Widerhaken versehenen Wurfspeer und einen hohen, prächtigen Trinkbecher aus Glas (Abb. 10).

Das Glas, das offenbar unversehrt eingelegt worden ist, aber in Form von zahlreichen, jetzt wieder zusammengesetzten Bruchstücken aufgefunden wurde, war ein hervorragendes Stück. Der tütenförmige Kelch ist außen mit aufgeblasenen, tropfenartigen Besätzen und vielfach herumgeschlungenen Glasfäden geziert. Aus Wendel besitzen wir bereits Bruchstücke von drei Gläsern derselben Form, aber eines von den in Valsgärd gefundenen weicht sowohl von diesen als auch mindestens von den allermeisten sonst bekannten Gegenstücken dadurch ab, daß die Masse des Kelchs aus zwei verschiedenfarbigen Schichten (rot und grün) besteht.

Das Schwert ist ein Prachtstück (Abb. 11). Der größere Teil des Griffes ist aus Bronze, rings in reichen Mustern geschnitten und vergoldet. Hie und da finden sich Einsätze von kleinen Goldblechstücken mit Filigranbelag und Granaten, einzeln oder in Mosaikmustern. Auf der zugehörigen Klinge sieht man Reste der

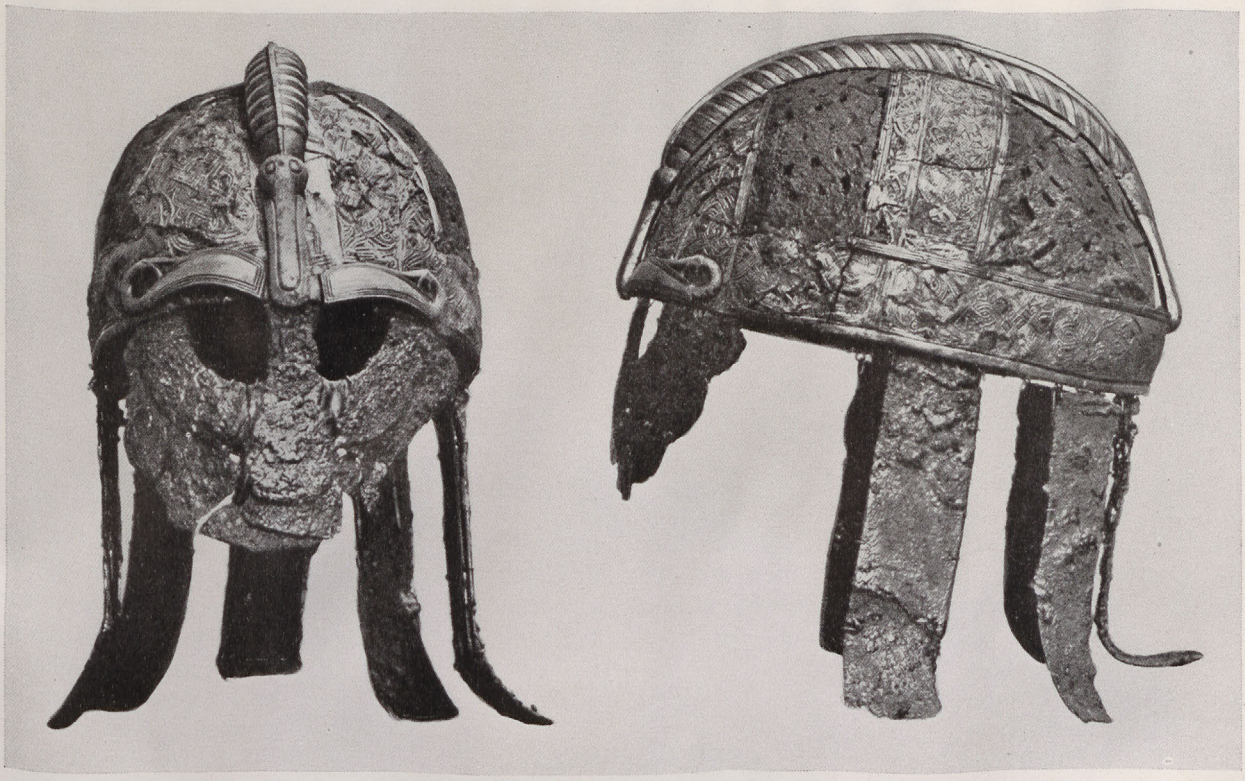


ABB. 7. HELM mit vergoldeter Preßblechverzierung in germanischer Tierornamentik, Grab 5

Scheide mit in Holz geschnittenen Ornamenten.

Ungewöhnlicher ist die zu dem einen Hiebmesser gehörende Scheide. Ihre eine Breitseite ist reich mit einem dreiseitigen und zwei kleineren, rechteckigen Bronzebeschlägen geschmückt, deren Innenfelder von sehr sorgfältig geschnittenen vergoldeten Ornamenten bedeckt sind, während ihre Ränder auf der Holzunterlage durch doppelte Reihen dichtsitzender Stifte befestigt waren. Untereinander waren die drei Beschläge außerdem durch schmale Bänder mit gleichartigen doppelten Stiftreihen verbunden, und endlich zog sich eine dreifache Stiftreihe längs der Mittellinie der Klinge hin. Im ganzen sind wohl 600 kleine Stifte, jeder mit einem halbkugelförmigen Kopf, an der wenig über einen halben Meter langen Scheide befestigt gewesen. Auch die Teile der Holzscheide, die nicht von diesem verschwenderisch reichen Metallbeschlag bedeckt sind, waren mit Ornamenten versehen, die teilweise noch deutlich hervortreten. Das Herauspräparieren aller dieser Einzelheiten aus dem nach Uppsala gebrachten, durch Paraffin fixierten Erdklumpen hat viel Mühe gemacht.

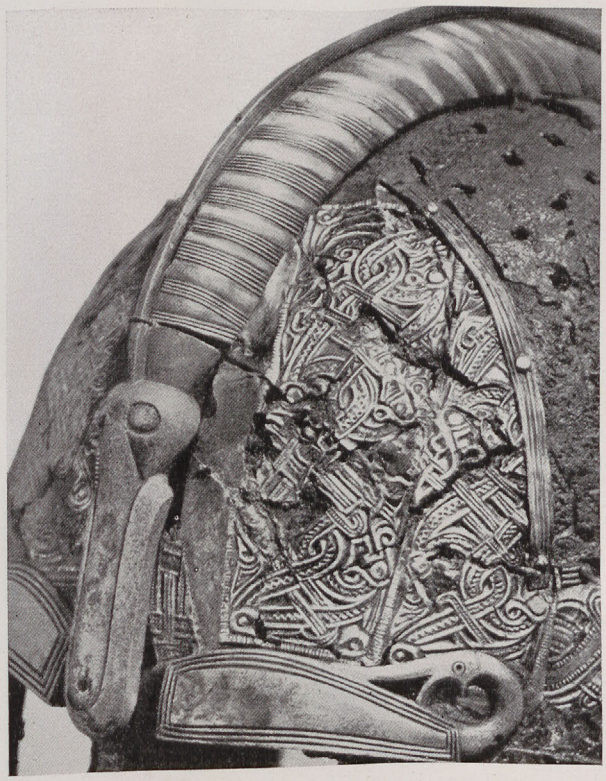


ABB. 8. ZIERSTÜCK der Helmkappe, Grab 5

Unter den Gegenständen, die gleichfalls eine langwierige, geduldige Behandlung erfordern, stellen die Schildreste (Abb. 13) nicht die kleinsten Ansprüche. Mehrere der Schilde besaßen außer den gewöhnlichen, aber hier mit Bronzeblech verzierten Buckeln eine größere Anzahl ebenso geschmückter band-

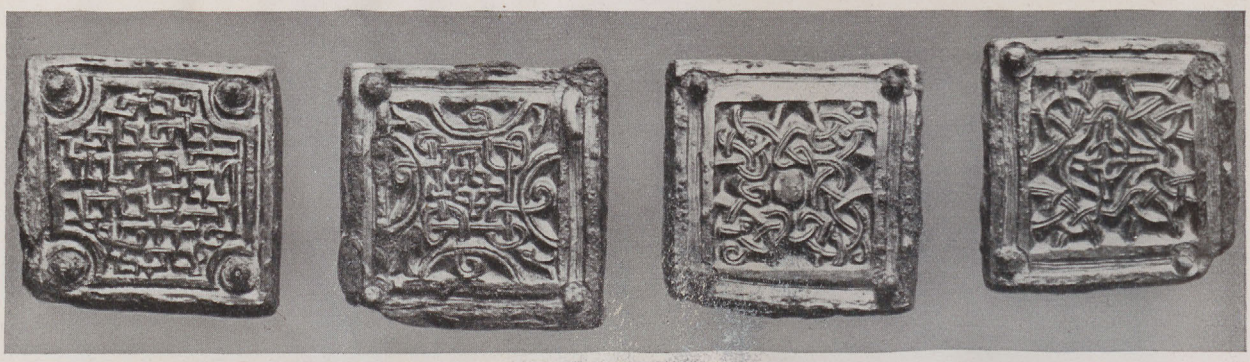


ABB. 9. ZAUMZEUGBESCHLÄGE *vergoldete Bronze, aus Grab 5*

förmiger Leisten auf der Vorderseite. Ähnliche Leisten sind bereits gut von Ultuna, Wendel und einigen gotländischen Orten bekannt, aber erst hier ist es möglich, ihre Lage im einzelnen auf der Schildscheibe festzustellen, deren Durchmesser außerdem in dem einen Falle durch einen erhaltenen Randbeschlag genau bestimmt werden konnte.

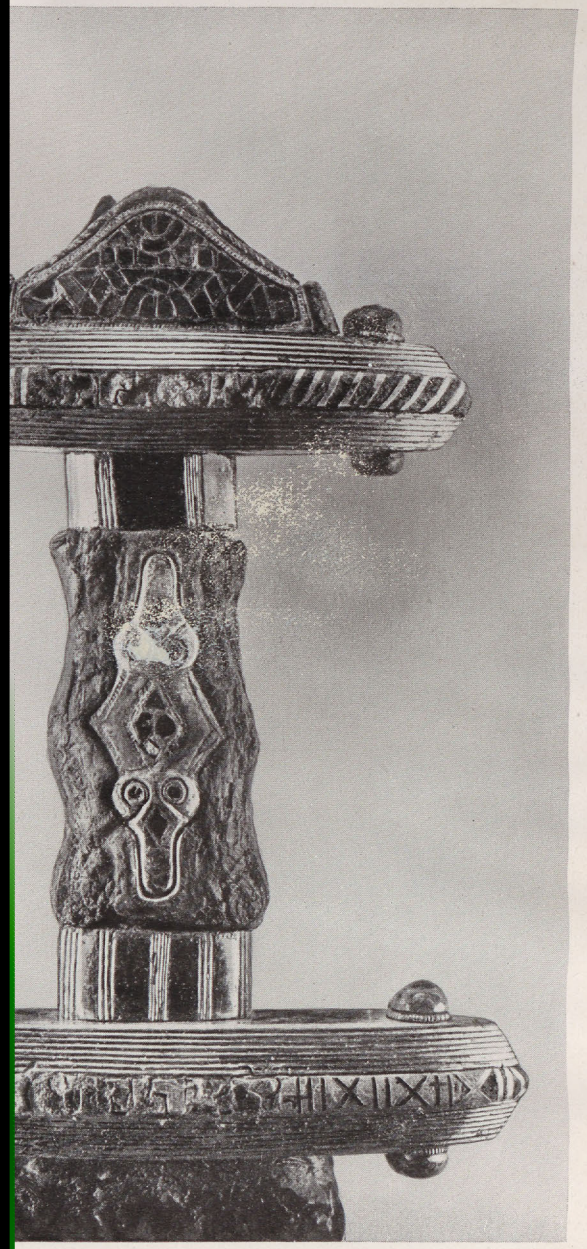
Von besonders hohem Interesse ist auch ein eigenartiger Brustpanzer, der sich in monatelanger Arbeit rekonstruieren ließ (Abb. 14).

Das Gräberfeld von Valsgärde hat, wie schon gesagt, seine besten bisher bekannten Gegenstücke in demselben begrenzten Teil von Schweden: dem zentralen Uppland, dem Kern des Sveareiches. Außerhalb dieses Gebietes fehlt es an ähnlichen Gräberfeldern, von denen feststünde, daß sie einen ebenso langen Zeitraum, vier Jahrhunderte oder mehr, umfassen.

Möglich ist es jedoch, daß das kürzlich gefundene Bootsgräberfeld auf der Insel Karlsö vor der Westküste Gotlands gleichfalls mehrere Jahrhunderte umspannt. Im übrigen kennen wir keine derartigen Bootsgräber, außer einem einzelnen in Schonen und dem 1939 gefundenen, so reich ausgestatteten Schiffsgrabe von Sutton Hoo, Suffolk, England aus den Jahrhunderten vor der Wikingerzeit. Mit dem Anbruch des 9. Jahrhunderts ist indes eine bemerkenswerte Verbreitung der Bootsbestattungssitte zu beobachten. Nun wurde die Mehrzahl der bekannten großen Hügel, der „Schiffshügel", in Norwegen angelegt, in deren Inneres man ein ganzes Schiff und bisweilen eine erstaunlich reiche Ausstattung mit allerlei Hausgerät einsenkte. Ich brauche nur an das bekannte Grab der Königin Åsa, den Osebergfund am Oslofjord, zu erinnern. Ferner hat man in Norwegen mehrere Gruppen von kleineren Bootsgräbern aus demselben und den folgenden Jahrhunderten gefunden. Endlich ist ein Bootsgrab aus derselben Zeit auf der Insel Man in der Irländischen See untersucht worden, welche Insel in der Wikingerzeit von Norwegern beherrscht wurde.

ABB. 10. GLASBECHER *aus Grab 5*

Diese Funde sind von norwegischen Vorgeschichtsforschern als Zeugnisse für Einflüsse aus Uppland, als Verpflanzung einer uppländischen Bestattungs-



aus den Bootsgräbern 5 und 7 von Valsgärde

Rüstkammer irgendeiner alten Burg zu werfen, wo im Laufe vieler Jahrhunderte das Gut wechselnder Generationen aufgehäuft wurde, wo aber dennoch das, was an die Taten der ersten Ahnen mahnt, über dem aller Nachfahren steht. Wir verstehen auch ohne weiteres, wie stolz die uppländischen Geschlechter auf die Erinnerung an die Männer waren, die in der Zeit Dietrichs von Bern, Siegfrieds und Hagens mit dabei gewesen waren

Besondere Verhältnisse haben es bewirkt, daß die einzigen bekannten Aufzeichnungen der Traditionen der nordischen Vorzeit von Dänen, Norwegern und Isländern herstammen. Diese Verfasser haben einen einzigen, einigermaßen wahrscheinlichen, zusammenhängenden Bericht über Ereignisse im Norden vor der Wikingerzeit zusammengestellt und dieser betrifft, merkwürdig genug, das Reich der Svear, der Schweden.

Nur von schwedischem Boden her kannten also die geschichtskundigen Männer der Wikingerzeit oder des Mittelalters im Norden ungebrochene Traditionen von einer so entfernten Zeit wie dem 6. Jahrhundert.

Man hat die Möglichkeiten für die Entstehung und Bewahrung so umfassender historischer Kenntnisse ohne Hilfe schriftlicher Urkunden untersucht. Als eine der wichtigsten Voraussetzungen derartiger Sippenchroniken stellte man fest, daß dasselbe Geschlecht jahrhundertelang auf demselben Stammhof sitzen blieb, wie dies die Uppsalakönige offensichtlich getan haben. Hieraus scheint sich zu ergeben, daß das alte Sveareich eine nicht nur für nordische, sondern überhaupt für nordeuropäische Verhältnisse im allgemeinen einzig dastehende Festigkeit besaß. Und dieser Schlußsatz gewinnt gerade durch das Vorkommen der bemerkenswerten Gräbergruppen bei Valsgärde usw. eine nicht unwesentliche Stütze. Gleichwohl waren diese angesehenen und mächtigen Männer, die Ahnen aus der glänzenden Epoche der germanischen Völkerwanderung hatten, keine Feudalherren in dem Sinne, den wir von anderen Gegenden und aus anderen Jahrhunderten kennen. Sie waren gewiß mehr mit den Großbauern, die späterhin in den isländischen Sippensagen geschildert wurden, zu vergleichen.

Als Typus eines solchen Bauernführers schilderte Snorre den Logman, den Gesetzessprecher und Richter, Torgny von Tiundland (Uppland). Dieser war es, der zu Beginn des 11. Jahrhunderts auf einem Uppsalathing die Sache der Bauern so würdevoll, gebieterisch und erfolgreich gegenüber dem König der Svear zum Siege führte. Dieser Logman Torgny, der der Sohn eines Torgny Torgnysson gewesen sein soll, paßt ausgezeichnet in die frühgeschichtliche Umgebung, das hier geschildert worden ist.

ABB. 14. PANZER und Helm *aus Grab 8*

Ja, vielleicht ist es hier angemessen, an den größten Reichsstatthalter der Schweden, an Gustav Wasa, zu erinnern. Soweit wir seine mittelalterlichen Ahnen kennen, besaß er von der Seite seines Vaters her uppländische Abstammung. Doch welche Ahnen hatte er vor den ersten, die den Namen nach bekannt sind? Diese Frage kann nie beantwortet werden, doch würde es gut zu dem passen, was wir von diesem hervorragenden Vorkämpfer schwedischen Wesens wissen, wenn wir uns ihn als Nachkommen irgendeiner der prachtliebenden, traditionsreichen Großbauernsippen in Valsgärde, Wendel oder Alsike vorstellen, die während fünf Jahrhunderten oder noch länger das Erbe aus der glänzenden Epoche der germanischen Völkerwanderung gepflegt haben.

Siegfried Sieber

Der Moriskentanz

Im Saale des alten Münchener Rathauses ist er doch um 1500 über ganz Europa mit

junge Handwerker. Von solchen erfahren wir auch, daß sie den Moriskentanz gepflegt hätten. Bereits 1479 erteilte der Rat zu Nürnberg dem Rotschmied Gutpier die Erlaubnis zum „Morischkotanz". Ihm wurde gestattet, auch etliche „in Bauernweise" dabei zu haben, die offenbar den eigentlichen Tanz durch Scherze und Sprünge noch erweitern sollten. 1487 wurde in Nürnberg zu Fastnacht der Mohrentanz abermals genehmigt, und 1496 ersuchte der dortige Rat sogar einen Handwerker, etliche junge Gesellen zu einem Mohrentanz zusammenzubringen, der als besondere Sehenswürdigkeit zu Ehren hoher fürstlicher Besucher vorgeführt werden sollte.

In der festfrohen alten Reichsstadt Eger, die mit Nürnberg auf allen Gebieten lebhaften Austausch pflegte, finden wir neben anderen Tänzen schon 1487 einen Maruschkatanz erwähnt. Und sollte etwa der „heidnische Tanz", zu dem Handwerksgesellen im ebenfalls fränkischen Frankfurt a. M. 1463 die Genehmigung des Rates einholen, auch ein Moriskentanz gewesen sein?

Auch die Schweiz liebte den Mohrentanz. 1506 wurde in Bern der „Maristen"-Tanz der jungen Leute, die dort „Knaben" hießen, öffentlich dargeboten, und noch 1576 tanzten die Gesellen der Stube zum „Mohren" einen Marischkentanz auf dem Münsterplatz. In Winterthur erschienen am 21. Januar 1555 anläßlich einer vornehmen Hochzeit 40 Tänzer als Mohren gefärbt, mit weißen Hemden, schwarzen Hauben nebst goldenen Sternen auf den Köpfen, sowie mit den üblichen Schellen an den Schuhen. Auch Zürich sah 1578 einen Moriskentanz.

In Straßburg führten ihn die Schneidergesellen zusammen mit dem sehr verbreiteten Reiftanz auf, einem Männertanz, der im Münchner Schäfflertanz noch fortlebt. Jene Straßburger Junghandwerker kamen schwarz wie Mohren daher, hatten schwarze Hauben aufgesetzt, weiße Schleier angelegt, trugen weiße Hemden und grüne Kränze, vor allem aber am Knie die herkömmlichen Schellen. Schon ins 17. Jahrhundert, in den Dreißigjährigen Krieg hinein, weist eine Nachricht aus Leipzig, daß dortige Kaufleute bei einer Hochzeit 1619 als Moriskentänzer auftraten. Nach dem Großen Kriege, zur Kaiserkrönung Leopolds I. im Jahre 1658 erscheint der Moriskentanz nochmals in Frankfurt a. M. Eifrige Mohrentänzer waren die Kürschner in Danzig, ja der dortige Rat verehrte ihnen sogar 300 Mark für ihre Leistung im Jahre 1698. Sie marschierten in der Fastnachtzeit 40 Mann stark auf, schwarz gekleidet und mit schwarzen Larven, die Köpfe turbanartig umbunden und mit einem Kranz geziert, während jeder um den Leib eine grüne Binde gewickelt hatte. In den Händen trugen sie lange „Flitzepfeile", mit denen sie alle aneinander hingen. Sie wanden sich im Tanz „in die Krümme, Länge und Breite", hatten auch, wie bei ähnlichen Volksbelustigungen üblich, zwei Possenreißer mit, die das zuschauende Volk neckten.

MORISKENTANZ Stich von Israel von Meckenem um 1480

Wahrscheinlich ist der Moriskentanz auch sonst in deutschen Städten beliebt gewesen, nur wissen wir bisher wenig über seine Aufführung. Wie er aber im einzelnen sich abgespielt hat, das können wir am besten aus den stark bewegten, freilich wohl übersteigerten Figuren des Meisters Grasser schließen. Der Grundgedanke, ein Kampf von Männern um eine Jungfrau, erlaubt es, Beziehungen herzustellen zu dem viel weiter verbreiteten großartigen Schwerttanz. Denn auch in diesem äußert sich die Kampffreude der germanischen Männer in sinnbildlicher Aufführung und gepaart mit uraltem Brauchtum.

Schrifttum

Philipp Maria Halm, Der Moriskentanz. Bayr. Heimatschutz, 23. Jahrg., 1927, S. 138—155. — Richard Wolfram, Robin Hood und Hobby Horse. Wiener Prähist. Ztschr., 19. Jahrg., 1932, S. 357—374.

Für Frankfurt: Elisabeth Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt. Archiv f. Gesch. u. Kunst Frankfurts, N. F. 9, Frankfurt 1882, S. 4.

Für Nürnberg: Victor Michels, Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele. Quellen und Forschungen z. Sprach- und Kulturgesch., Heft 77, Straßburg 1896, S. 84.

ABB. 1. BRONZEKESSEL der Frühhallstattzeit, mit plastischen Pferdchen auf den Bandhenkeln, Grabhügelfeld Frögg

Walter Modrijan

Die Bleifiguren von Frögg

Die ältesten Vorläufer der Zinnsoldaten

Kärnten, der südlichste Gau des Großdeutschen Reiches, ist ein altes Durchzugsland. Durch seine landschaftliche Gliederung dem Norden weitaus stärker verbunden, als man seiner geographischen Lage nach annehmen würde, kommt seine jahrtausendealte Vermittlerrolle zwischen Nord und Süd durch die stärker einsetzende Vorgeschichtsforschung immer klarer zur Geltung. Die Völkerströme, die vom Norden nach dem Süden gingen, konnten in Kärnten nur durch zwingende, machtpolitische Gegebenheiten zurückgehalten werden und auch Kultur und Volkstum aus dem Süden entfalteten ihre Wirkung auf die Dauer nur unter mächtigem Schutz. Schöpferische Mischung ist das Ergebnis derartiger Wechselströme.

Wie der Großteil der Vorgeschichtsfunde des Kärntner Landes sind auch die bekannten, doch ihrer Bedeutung nach bis heute noch nicht voll erkannten Bleifiguren aus Frögg Zufallsfunde. Sie stammen aus einem Grabhügelfeld der Hallstattzeit, die für Kärnten von etwa 700—400 v. d. Ztr. anzusetzen ist.

Die kleine Ortschaft Frögg liegt nicht weit von dem bekannten Kurort Velden a. Wörthersee entfernt an einer Stelle am Draufluß, die für diese Wasserstraße besonders bedeutungsvoll ist. Das gegen 300 Grabhügel einschließende Grabfeld wurde in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schlecht und recht ausgebeutet, nachdem Zufallsfunde in seinem Bereiche hierzu eingeladen hatten. Die Fundgegenstände, darunter die Bleifiguren, befinden sich zum Großteil im Landesmuseum in Klagenfurt, teilweise auch im Naturhistorischen Museum in Wien und im Städtischen Museum in Villach.

Bleifiguren fand man nur in einem Teil der Grabhügel, die entweder reine Erdhügel waren oder mannigfaltig geformte Steinpackungen in sich schlossen. Dieser Umstand hat für die Zeitfolge der Frögger Kultur Bedeutung: die ältesten Gräber weisen keine Bleibeigaben auf und die Erzeugung der Bleifiguren muß sich demnach erst allmählich entwickelt haben. Es ist anzunehmen, daß sich die Hallstattniederlassung bei Frögg aus weniger bedeutenden Anfängen erst nach Findung und Ausbeutung des in Kärnten überreich vorhandenen Bleies zu einem bedeutenden Handelsplatz aufgeschwungen hat. Zu dieser Annahme wird man zwanglos bei einem Vergleich der ältesten Grabinhalte mit den späteren geführt. Natürlich ist das „erste Auftreten" des Bleies schwer festzustellen, denn die Möglichkeiten der Bleigewinnung sind nicht an so differenzierte Voraussetzungen wie etwa beim Eisen gebunden. Die zahlreich zutage tretenden Gänge des Bleiglanzes, verbunden mit der Eigenschaft der milden Erze, die sehr leicht zum Schmelzen gebracht werden können, boten der Gewinnung des metallischen Bleies keine Schwierigkeiten.

Wir wissen, daß das Blei in Mesopotamien schon lange vorher zur Münzprägung, ja sogar bei Steinbauten als Druckverteiler in Form von sehr großen

ABB. 2. BLEIMÄNNCHEN

Blöcken verwendet wurde; aus Troja II, der hettitischen Stadt Alischar, aus Kreta usf. kennen wir Bleiidole, außerdem haben der griechische Raum und Italien Bleigegenstände in mannigfacher Form geliefert. Im besonderen verweise ich auf die Bleifiguren aus Sparta, die in großen Mengen vorgefunden wurden, als Opfergaben dienten und vom 7.—3. Jahrhundert v. d. Ztr., also etwa gleichzeitig mit den Frögger Figuren, hergestellt wurden.

Allein, schon der Reiz der Mannigfaltigkeit verleiht unseren Figuren trotz solcher „Vorläufer" größere Bedeutung.

Die Figuren von Frögg, die ausschließlich gegossen worden sind, weisen heute kaum mehr als 20% unverändertes Blei auf und werden von einer ziemlich starken Bleikarbonatschicht umgeben.

Wir haben vollplastische und halbplastische Figuren zu unterscheiden.

Zu den vollplastischen Figuren gehören:

1. Alle menschlichen Figuren (Abb. 2, 3 u. 5), die immer unbekleidet und geschlechtlich gekennzeichnet dargestellt werden. In zahlreichen Stellungen und Gebärden sind sie des Formers Hand entwachsen: in Gebetsstellung, klagend, beweinend, darbringend, auf dem Kopfe oder mit der Hand Gefäße tragend; die eine Figur gibt sich ganz dem Genusse des köstlichen Harzgeruches hin, der zu Ehren eines Verstorbenen aufsteigt — sie tut dies durch zierliche Berührung der Nase mit dem rechten Daumen und Zeigefinger kund — bei einer anderen hat die Klage schon einen gewissen verzichtenden Höhepunkt erreicht und eine männliche Figur ist ganz so dargestellt, wie die speerschleudernden Krieger oder Mars selbst im gleichzeitigen

ABB. 3 BLEIMÄNNCHEN UND -WEIBCHEN *aus Frögg, Kärnten*

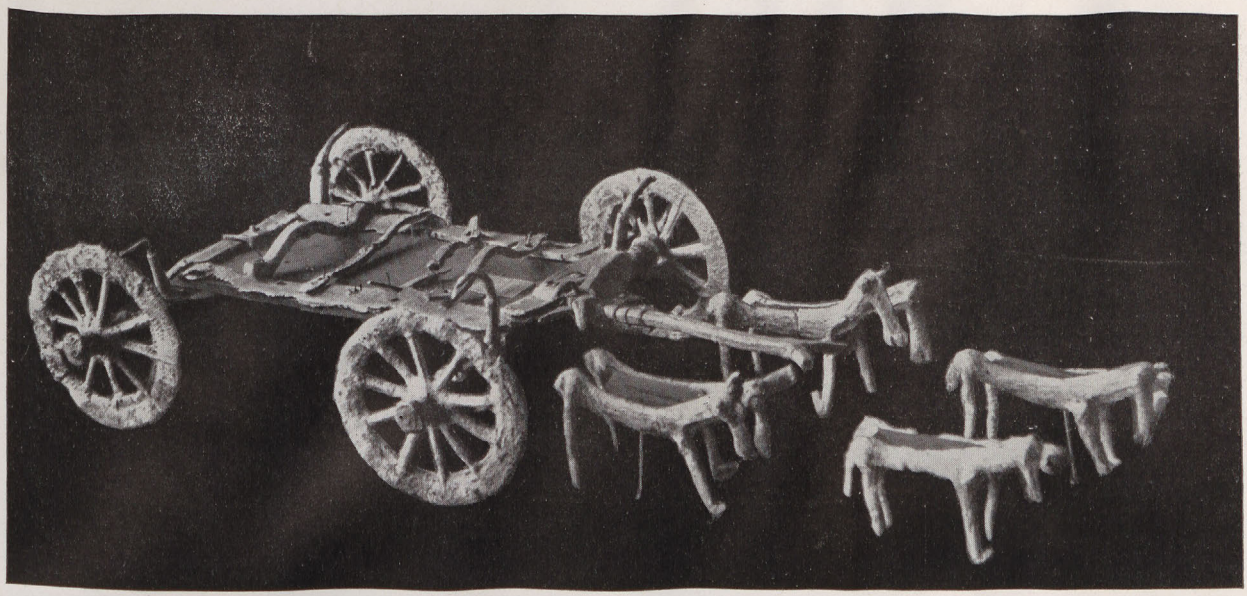


ABB. 4. DER BLEIWAGEN MIT ZUGTIEREN *von Frögg*

Italien — was sie tatsächlich in der Hand hielt, ist nicht mehr festzustellen.

2. Pferdchen nach Art der bronzenen auf Abb. 1.

3. Der Bleiwagen samt zwölf Zugtieren (Abb. 4).

Zu den halbplastischen Figuren gehören:

1. Reiter von der Form Abb. 7 (mit einer Ausnahme).

2. Reiter von der Form Abb. 8.

3. Vogelgestalten von der Art Abb. 9/1.

4. Schlangen- oder S-förmige Wülste (Abb. 9/2).

5. Figuren im Rahmenwerk (Abb. 6/1).

6. 16 speichige Räder, Abb. 6/2 (mit einer Ausnahme).

7. Ornamentale Stücke, die fünf vierspeichige Räder durch Verstrebungen derart verbunden zeigen, daß sich eine Dreiecksform ergibt, an deren Ecken, der Grundlinienmitte und Mitte der Höhe sich je ein Rad befindet.

Welcher Art war die Verwendung dieser eigenartigen Bleigestalten, ihre Stellung im hallstättischen Kulturkreis, welche Bedeutung kam ihnen zu? Solche und ähnliche Fragen sollen nunmehr kurz beantwortet werden.

ABB. 5. JÜNGERE BLEIFIGUREN

Daß die halbplastischen Figuren dazu gedient haben, auf Tongefäßen aufgeklebt zu werden, um diesen Gefäßen das Aussehen reicher Metallgefäße zu geben, erscheint durchaus möglich. Man braucht bloß an die vielen hallstättischen bzw. gleichzeitigen, getriebenen Metallgefäße zu denken, die, vielfach von Italien ausgehend, einen Großteil Europas versorgten, oder an die aus Ton auf Ton aufgetragenen Figuren, z. B. aus den ersten Perioden der oberitalienischen Estekultur. Dazu kommt noch die wichtige Feststellung der chemischen Untersuchung, daß zwischen Außenschicht und Bleikern bei manchen Figuren — doch nur auf einer Seite — eine Bleioxydschicht von rotbrauner Farbe auftritt, deren Entstehung eben darauf zurückgeführt werden kann, daß die auf den Gefäßen aufgeklebten Figuren bei den Bestattungsfeierlichkeiten auf noch heiße Asche gelegt wurden.

Große Teile der Hallstattornamentik bestehen ja bekanntlich im Aneinanderreihen von allerlei Figuren — geometrischer oder organischer Form — zu einer endlosen Reihe, wodurch die

Einzelfigur, unbeschadet des Sinngehaltes, den ihr Vorbild einmal hatte, gänzlich entwertet wird. Die ober italienische Arnoaldikultur, die unseren Hallstattkreis mehrfach beeinflußte, zeigt ja die gleiche Verzierungsweise. Es ist demnach klar, daß die halbplastischen Stücke vorzugsweise als Ornamente zu betrachten sind.

Auf Tongefäßen verschiedener, aus frühen Phasen der Periode Este II (6. Jahrhundert) in Oberitalien stammenden Hallstattformen — z. B. Stiefelformen — sieht man eingeritzte oder durch punktierte Linien wiedergegebene Pferdedarstellungen, die denselben kühnen Schwung des Körpers, die gleiche Stellung der Hinterbein-Schweifpartie und gleiche eindringliche Charakterisierung der Mähne zeigen, wie wir sie in Frögg treffen. Die Schlankheit des Pferdekörpers ist geradezu bezeichnend für die estensische Darstellung, besonders ihre Situlenkunst (Watsch, Moritzig, Bologna). Diese Ritztechnik wurde in Este nicht lange geübt und bald durch das weniger geschmackvolle Beschlagen der Außenseite der Tongefäße mit Bronzenägelchen abgelöst. Auch in dieser Art finden sich ähnliche Pferdedarstellungen, die zwar die Formen nicht mehr so fein zur Geltung bringen können, doch eine wichtige Etappe zu mehr körperlicher Darstellung bedeuten. Daneben war, wenn auch seltener, in Este II die aufgelegte Tonverzierung üblich, deren Erzeugnisse aber mehr den ostalpinen Urnen-Ritzzeichnungen (z. B. Ödenburg) ähneln und somit — da die Herleitung der einen von den anderen auszuschließen ist — auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Sicherlich wird aber die Frögger Darstellung der Pferde auch auf Grund von Beobachtung der heimischen guten Reiter (norische Pferdezucht!) gewonnen worden sein.

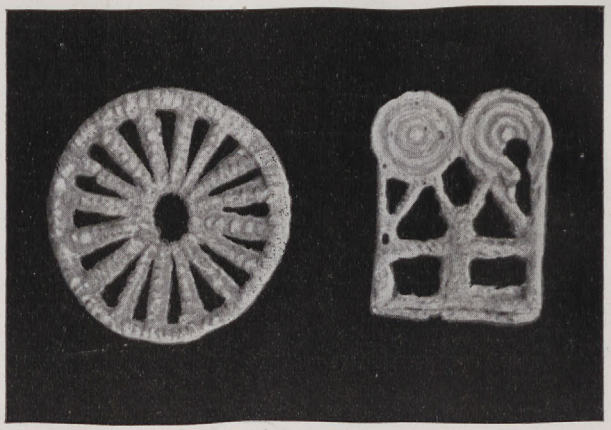


ABB. 6. BLEIFIGUR im Rahmenwerk u. 16speichiges Rad

Die halbplastischen Reiterformen (Abb. 7 u. 8), die aus dem 5. Jahrhundert stammen, sind deutliche Verfallserscheinungen: keine sinnvolle Bewegung mehr, Eselsohren, starr und ungegliedert. Die gleichfalls späten Bronzezisten der steirischen Sulmtaler Kultur — aus Klein-Glein — weisen ähnliche Reitertypen auf.

Im Hinblick auf die im Hallstattkreis so oft auftretende Raddarstellung benötigt Abb. 6/2 keine weitere Erklärung, ebensowenig ist dies bei den anderen Ornamentstücken der Fall, die z. B. auch bei balkanischen oder mittelitalischen Räucherwagen oft auftreten.

Auch die Vogeldarstellungen (Abb. 9/1) sind keineswegs selten („Hallstattvögel"). Es ist nur bemerkenswert, daß bei einigen Stücken der Eindruck mumifizierter Gestalten hervorgerufen wird; in der Körpermitte zeigen diese Formen ein vierspeichiges Rad, das als Sinnbild der Erde gilt.

Die männliche Figur der Abb. 6/1 scheint auf zwei Scheiben zu stehen (es müssen nicht unbedingt „Räder" sein, deren Wiedergabe ja in Frögg vielfach und auf ganz andere Weise versucht wurde), die aus gleichmittig aneinandergereihten ringförmigen Wülsten gebildet sind und von denen zwei Hörnchen nach aufwärts abstehen. Die Gestalt umgibt ein viereckiger Rahmen. Ich bin nicht der Meinung, daß es sich hierbei um die abgekürzte Darstellung einer Gottheit samt Wagen handelt, die mit dem Frögger Bleiwagen in eine enge Verbindung gebracht werden kann. Es ist bisher irrtümlich angenommen worden, daß diese Figur auf dem Bleiwagen oder zumindest im gleichen Grabhügel mit diesem gefunden worden sei. Das ist nicht der Fall. Als Gleichstücke kann man die mittelitalienischen Darstellungen im Rahmenwerk, deren kultischer Gehalt nur mehr höchst gering gewesen sein konnte, anführen — bei unserem Stück aber handelt es sich um den Teil einer Ornamentreihe, der Gefäße zu schmücken hatte und für sich allein wenig galt. Die geistige Essenz kann nicht größer gewesen sein als die eines ähnlich geschmückten Hallstätter Dolches, der vielen gleichartigen Zierstücke Italiens oder letzten Endes der bronzenen Anhängsel aus Este, die aus einem dreieckigen Rahmen mit seitlichen Armen bestehen.

Anders steht es bei den vollkörperlichen Figuren. Es ist anzunehmen, daß sie nach Art der Gemeinlebarner Tonfiguren zum Teil auch auf den Rändern oder Rücken der Aschengefäße gestanden haben, wenn sie auch in dieser Lage nicht angetroffen worden sind und auch keine Befestigungsspuren aufweisen. Vorerst sei der Umstand erwähnt, daß die Bleipferdchen in Form und Größe völlig den bronzenen gleichen, die auf den Bandhenkeln der altertümlichen Hallstatt-Situla der Abb. 1 stehen. Es ist klar, daß diese Bronzepferdchen erst die Vorbilder für die bleiernen ab-

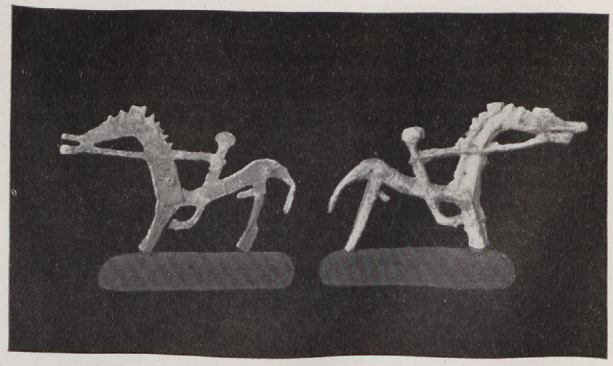


ABB. 7. BLEIREITER einseitig plastisch. Vorder- und Rückseite

gegeben haben. Für die vollplastischen Pferdedarstellungen genügt es, auf die Unmenge von ähnlichen Bronzefiguren hinzuweisen, die wir aus dem Hallstattkulturkreis und dem vorklassischen Italien und Griechenland kennen. Fast allen ist die gleiche Bein-Schweifstellung eigen.

Ich komme nun auf das wichtigste Fundstück, den Bleiwagen, zu sprechen. Die Überprüfung des Fundberichtes hat ergeben, daß der Wagen und die Zugtiere den einzigen Inhalt eines sehr großen Grabhügels gebildet haben, der genau an der Grenze zwischen den bleilosen und den bleiführenden Bestattungsstätten steht. Die Gestaltung des Wagens ist von den meisten sog. „Kultwagen", die in großzügiger Weise von der Wiedergabe gewisser für die Fortbewegung notwendiger Kleinteile absehen, dadurch verschieden, daß er in allen Teilen eine zum Gebrauche geeignete Bauart aufweist. Der Mechanismus ist peinlich genau wiedergegeben. Es wird die Abbildung eines Gegenstandes des täglichen Gebrauches erstrebt, der gewiß auch kultische Verwendung fand, keinesfalls aber eine Verwendung im Sinne des hochentwickelten Fruchtbarkeitskultes, wie er zumindest der Darstellung des berühmten Strettweger Kultwagens zugrunde lag. Es handelt sich vielmehr um ein Gefährt, das wir heute schlicht als Leichenwagen bezeichnen und das auch damals die Toten von weither zur Bestattungsstätte gebracht haben wird. Eine Parallele im Kreis der griechischen Dypilonkultur ist mehr als einmal faßbar. Dort kennt man diesen Leichenwagen sehr gut, wie der bekannte „Hirschfelder Krater" (in Berlin) vom Ende der Dypilonzeit beweist, auf dem ein mit zwei Pferden bespannter Wagen, begleitet von einigen Männern, gefolgt von klagenden Frauen, dargestellt ist. Einen derartigen Transport stellt auch eine Dypilonvase des Athener Nationalmuseums dar: ein vierrädriger Wagen mit einem Toten auf einem Aufbau, 2 Pferde usw. Der Frögger Wagen dagegen wird der einheimischen Übung entsprechend von Rindern gezogen.

ABB. 8. BLEIREITER Vorder- und Rückseite

Der Welt des Totenbrauchtums gehören auch die Gestalten der Abb. 2, 3, 5 an, die mit ihren verhältnismäßig feisten Gesichtern und großen Nasen mit den Figuren der estensischen Situlen zusammengestellt werden können. Die starren, wenig gegliederten Gestalten der Abb. 5 können mit mittelitalienischen Formen in Verbindung gebracht werden, die vorzugsweise als Weihgaben, auch in Tempeln, niedergelegt wurden. Die Nachahmung italischer Erzeugnisse, wobei Stücke, wie der Wagen von Strettweg mit seinen Figuren, gewiß eine recht große Rolle gespielt haben können, ist bei den Abb. 2 u. 3 unschwer zu ersehen. Für die Pflege eines so qualifizierten und hochgezüchteten Fruchtbarkeitskultes, wie den der Magna Mater, fehlt den Alpenbewohnern aber jegliche Veranlassung. Erdverbundenheit zeigt auch der Totenkult von Frögg mit allen Nebenerscheinungen, dem diese Darstellungen im Verein mit dem Bleiwagen dienten. Daß die weinenden, klagenden und auch genießenden Teilnehmer am Leichenfest so fremdartig und nicht „nordischer" dargestellt

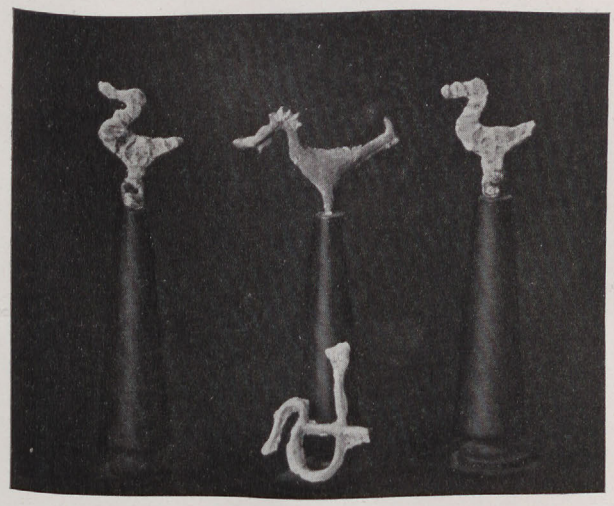


ABB. 9. „HALLSTATTVOGEL" einseitig plastisch unten Ornamentstück

wurden, verdanken sie der Nachahmung der gegebenen Vorbilder, daß sie aber überhaupt und zwar als Ausdruck einer starken geistig-religiösen Grundhaltung zur Darstellung kamen, ist von allen den erwähnten Stileinflüssen nicht abhängig. Denn ähnliche Erlebnisse haben auch die volksverwandten Künstler im Nordosten (Gemeinlebarn, Ödenburg) befähigt, ihre Aschengefäße mit dem Sinne nach gleichen Gestalten zu schmücken — figural-plastisch das eine Mal, in Ritzzeichnung im anderen Falle — und wie weit sind sie doch stilistisch von Frögg und von Italien entfernt!

Man wird nach diesen Ausführungen die Überschrift nicht mißverstehen, die dieser Aufsatz trägt. Wenn Museumsbesucher zum ersten Male diese im besten Falle 10 cm hohen Bleigestalten sehen, so ist ihre erste Frage, ob sie Spielzeug seien. Man muß diese Annahme verneinen, allein, irgendwie liegt doch in der Entgöttlichung vielfach sinnvoller Vorbilder zu Ornamentstücken ein ähnlicher Vorgang vor, wie bei der Erzeugung von Zinnsoldaten, die doch den gleichen Sinngehalt haben, als etwa unsere Bleireiter.

Träger der kärntnerischen Hallstattkultur waren die indogermanischen Illyrer, die zum Teil sicher schon in der Bronzezeit im Lande saßen und deren Hauptstrom mit der allgemeinen illyrischen Wanderung, die um 800 v. d. Ztr. begann, ankam. Ihr bildnerisches Erbe, das seine Wurzeln noch in der Jüngeren Steinzeit hat, und die fruchtbaren Handelsbeziehungen, die ihr bäuerliches Dasein aufschlossen, haben uns diese reizenden Kunstschöpfungen beschert. Um 450 v. d. Ztr. endet die Erzeugung der Frögger Bleifiguren.

Fritz Warnecke

Die „Dannenböme", Darstellungen des Lebensbaumes, in niedersächsischen Bauernhäusern

Eine deutsche Landschaft können wir uns nicht ohne Bäume und ohne Wald vorstellen. Der deutsche Mensch ist mit dem Wald gleichsam verwachsen. Es ist daher selbstverständlich, daß auch unter den Sinnbildern unserer germanischen Ahnen der Baum eine beherrschende Rolle spielt. So hat sicherlich ein Fichtenstamm dem niedersächsischen Bauern als Vorbild für seine „Dannenböme" gedient, die er mit Sand oder Kalk an die rauchgeschwärzte Herdwand malt. — Als der niedersächsische Bauer früher durchweg noch in Rauchhäusern wohnte, hing er an den mit derber Faust gemalten „Dannenbömen" (Abb. 1, Titelseite) wohl ebenso wie an den natürlichen Bäumen des Waldes. Infolge der Umstellung auf moderne Küchenherde sind die offenen Herdfeuer in Niedersachsen heutzutage größtenteils verschwunden und damit auch fast allenthalben die rußgeschwärzten Herdwände mit den „Dannenbömen". Nur noch ganz selten trifft man derartige Rauchhäuser mit Lebensbäumen auf den Dielenwänden an.

Vor einiger Zeit teilte uns der Bürgermeister von Sulingen auf Anfrage mit, daß in Vorwohlde bei Sulingen noch ein Bauernhaus wäre, auf dessen rußgeschwärzten Dielenwänden die „Dannenböme" alljährlich mit Sand plastisch erneuert würden. Leider haben wir in diesem Falle bei unseren Nachforschungen trotz des „amtlichen" Hinweises das Fahrgeld vergebens ausgegeben und einen stundenlangen Fußmarsch nach einem abgelegenen Bauernhaus umsonst gemacht. Als wir in Vorwohlde das fragliche Haus betraten, mußten wir zu unserem Bedauern feststellen, daß die „Dannenböme" infolge eines Umbaues schon vor Jahren restlos beseitigt worden waren. Dennoch sind wir in der Lage, ein Bild zu veröffentlichen, das uns zeigt, wie diese „Dannenböme" hier früher ausgesehen haben (Abb. 3), da Lehrer Pfaffenberg aus Vorwohlde als volkskundlich interessierter Heimatfreund bereits im Jahre 1928 die fragliche Diele photographiert hat. An diesem Beispiel ersehen wir, daß die in Frage kommenden Behördenstellen nicht nur über das bloße Vorhandensein für die Sinnbildforschung wichtiger Bauernhäuser unterrichtet sein sollen, sondern sie müssen nach Möglichkeit auch für die Erhaltung der wenigen noch vorhandenen Denkmäler alter Sinnbildkunst sorgen. Bei den vom Verfasser entdeckten „Dannenbömen" in Dolldorf, Holte und Glissen ist sogleich angeregt worden, sie unter Denkmalschutz zu stellen. Die drei genannten Dörfer liegen im Mittelwesergebiet und zwar im Kreise Nienburg-Weser.

Im Dorfe Dolldorf befinden sich zwei Bauernhäuser mit „Dannenbömen". Wir suchten zunächst das strohgedeckte Kappelmannsche Rauchhaus auf, erbaut im Jahre 1634. Die 74jährige Bäuerin hat dafür gesorgt, daß die mit Kalk auf die rußgeschwärzten Dielenwände gemalten „Dannenböme" erhalten blieben (Abb. 2). Außerdem pflegt Frau Kappelmann bis auf den heutigen Tag noch einen anderen schönen Brauch. Sonntags und an hohen Fest-

ABB. 2. DIELE MIT „DANNENBÖMEN" im Kappelmannschen Rauchhaus in Dolldorf, Kr. Nienburg/Weser

tagen ſtreut ſie mit Sand „Dannenböme" auf die Diele, die durch ein quer über die Diele laufendes, ſandgeſtreutes Bandmuſter verbunden werden („Germanen-Erbe" 1939, S. 89, Abb. 9). Dieſe Schleifen ſind wahrſcheinlich auch als Sinnbildzeichen zu werten. Sie erinnern an die Form der Odil-Rune. Ein oſtfrieſiſches Stövchen im Norderneyer Heimatmuſeum weiſt ein ähnliches Schleifenbandmuſter auf.

Das zweite Bauernhaus in Dolldorf, in dem ebenfalls noch „Dannenböme" vorhanden ſind, wurde im Jahre 1730 erbaut. Es iſt das ſtrohgedeckte Bauernhaus von Horſtmann mit eigenartigen Balkenkonſtruktionen auf der Giebelſeite, die an die Yr-Rune erinnern. Auf den dunklen Wänden des Fletts entdeckten wir mit Kalk aufgetragene Lebensbaumzeichen. Beim erſten Blick fällt uns auf, daß überall die Wurzeln der „Dannenböme" fehlen, da die Wände früher beim Verputzen etwas zu hoch übermalt worden ſind. Man könnte faſt annehmen, aus Verſehen ſei das geſchehen. In Wirklichkeit haben hier aber zwei Generationen ein Kompromiß geſchloſſen. Die jüngere Generation wollte urſprünglich die Wände des Fletts ganz bis oben hin übermalen. Die ältere Generation beſtand jedoch darauf, daß die „Dannenböme" wenigſtens erhalten blieben. Sie hatte auf Grund des überlieferten Ahnenglaubens noch ein Gefühl dafür, daß es ſich hier gleichſam um heilige Zeichen handelte, die Segen bringen ſollten. Am Weihnachtsabend ſagte der alte Bauer Horſtmann zu ſeinen Lebzeiten zu ſeinen Kindern: „Wißt Ihr ſchon, daß der Weihnachtsmann dageweſen iſt? Da oben auf der Diele ſtehen die Dannenböme, die er gebracht hat!" Damit wollte der Bauer wohl ſagen, das Auffriſchen der „Dannenböme" zum Weihnachtsfeſt habe der Weihnachtsmann ſelber beſorgt. Jedenfalls geht aus dieſer Äußerung klar hervor, daß die „Dannenböme" an der Dielenwand nach dem Glauben des Bauern mit dem Weihnachtsfeſt in engem Sinnzuſammenhang ſtanden und gerade zur Zeit der Winterſonnenwende von beſonderer Bedeutung waren.

Daß wir noch ein Haus mit „Dannenbömen" auf den Dielenwänden entdeckten, verdanken wir Bauer Horſtmann in Dolldorf. Er fuhr mit uns nach dem im Walde verſteckt liegenden Wittmerſchen Häuslingshauſe in Holte, das zur Zeit von dem Pächter Heinrich Kuls bewohnt wird.

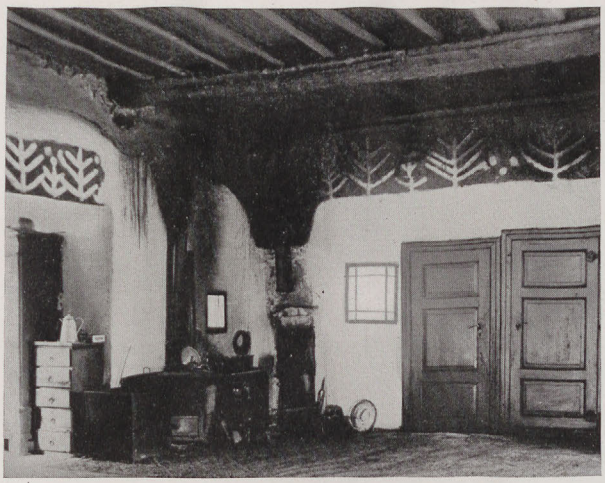


ABB. 3. „DANNENBÖME" in einem Bauernhaus in Vorwohlde, Kr. Sulingen

Dies Haus wurde im Jahre 1822 erbaut und soll früher erst als Schafstall gedient haben, bevor es für Wohnzwecke umgebaut wurde. Die mit Kalk auf die rußgeschwärzten Dielenwände gemalten Lebensbäume können deshalb nicht so alt sein wie die „Dannenböme" bei Kappelmanns und Horstmanns. Recht altertümlich mutet der in einen Erdhügel gebaute Backofen an, der sich vor dem Häuslingshause unmittelbar am Waldesrand befindet. Weiter sahen wir auf der Dielenwand des Häuslingshauses von Frese-Behneke in Glissen bei Nienburg-W. ebenfalls Reste von Lebensbaumzeichnungen.

Am besten sind wohl die „Dannenböme" im Sanderschen Rauchhaus in Binnen, Kreis Nienburg-Weser, erhalten, da dies Haus 1936 unter Denkmalschutz gestellt wurde (Abb. 1). Äußerlich weist das Rauchhaus nichts Besonderes auf; lediglich der altehrwürdige Ziehbrunnen ist ein beliebtes Motiv für Photoamateure. Auf der Hausdiele hängt der Kesselhaken noch genau wie zu Urväterzeiten an dem drehbaren rußigen „Hahlboom". Lustig züngeln die Flammen um Kochtopf und Dreifuß herum, während die Hausfrau am Herd ihres Amtes waltet. In dem aus Ziegelsteinen aufgebauten Herd können mehrere Brote und Kuchen gleichzeitig gebacken werden. Neben der Herdstelle entdeckten wir unter dem größten „Dannenboom" das Feuerloch für den Stubenofen. Darüber ist noch ein Rauchloch, aus dem der vom Stubenofen kommende Rauch aufsteigt. Die unter der Dielendecke hängenden Würste und Speckseiten werden von dem Rauch schön geräuchert. Wohl zwölf Nachbarn und Bekannte haben ihre leckeren Fleischwaren hier zum Räuchern aufgehängt. Der Besitzer des Rauchhauses zeigt uns, wie er — auf dem Herd in dem beißenden Qualm stehend — die „Dannenböme" mit feinem weißen Sand erneuert. Voll Stolz zeigt er dann nach getaner Arbeit die riesigen Lebensbaumzeichnungen seiner kleinen Tochter. So wurde bislang das Väterwissen um diese heiligen Zeichen von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben.

Der Besitzer des Hauses kann uns zwar auch keine Auskunft darüber erteilen, was wohl die Kreise unter den „Dannenbömen" darstellen sollen. Eine Zeichnung auf dem Deckel einer germanischen Urne aus Pr.-Börnecke — bestehend aus sechs Lebensbäumen und einem Kreise (der Sonne) — soll anscheinend zum Ausdruck bringen, daß Bäume nur wachsen können, wenn sie die lebenspendenden Strahlen der Sonne erreichen. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß der gleiche Gedankengang durch die Art der Dannenboom-Darstellung im Binner Rauchhaus in die Sinnbildsprache übersetzt worden ist. Man könnte den Kreis unter den „Dannenbömen" aber auch deuten als Hinweis auf den Urdborn unter dem Weltenbaum. In dem Dorfe Binnen entdeckten wir an einer Scheune noch geheimnisvolle Sinnbildzeichen, in denen ebenfalls der Lebensbaum in Verbindung mit dem Sonnenrad vorkommt. Wichtig ist in diesem Zusammenhange auch der Eingang zur Kirche in Lüdersen, Kr. Springe, am Deister, da wir hier die gleichen Symbole antreffen: Sonnenrad mit Kreuz, Türbeschläge in Form des Lebensbaumes und daneben zum Pfingstfeste „richtige" Lebensbäume (Pfingstmaien).

In den „Dannenbömen" der niedersächsischen Bauernhäuser erblicken wir mehr als einfache Schmuckformen. Wir glauben, daß die mit Sand oder Kalk gemalten Lebensbäume in den Rauchhäusern bei Aufkommen dieses Brauches zunächst als Sinnbilder des sich ständig erneuernden Lebens an die Herdwand gemalt oder mit Sand auf die Diele gestreut worden sind. Die „Dannenböme" sind gleichzeitig aber ein Ausdruck der Liebe des deutschen Menschen zur Natur, zum Walde und zu seinem Schöpfer. Diese Lebensbaumzeichnungen können als uralte Zeugnisse der Naturverbundenheit unserer Ahnen gewertet werden und als treffender Ausdruck niedersächsischen Volkstums. Die niedersächsischen Bauern, die die leuchtenden Lebensbäume durch der Ahnen lange Reihe auf uns gebracht haben, dürfen stolz sein auf die von ihnen überlieferten Sinnbilder. Wenn auch noch so kalte Winter in Niedersachsen herrschten, vertrauensvoll wird der Bauer dann nach den „Dannenbömen" geblickt haben, die ihn in der Hoffnung stärkten, daß auch dem strengsten Winter wieder ein Frühling mit lebenweckenden Sonnenstrahlen folgen würde!

Bernhard Ulrich

Held und Sänger. Das germanische Doppelantlitz

Es hat wohl selten Stätten reicher bewegten Lebens gegeben als die großen Hallen der Völkerwanderungs- und isländischen Sagazeit. Hohe, reich geschnitzte Pfeiler trugen das mächtige Balkenwerk des hochgiebligen Daches. Auf dem steinernen Herd in der Mitte des Raumes brannte die heilige Flamme des Herdfeuers und beleuchtete die Waffen an den Wänden, den reichverzierten Hochsitz des Wirtes an der Längswandmitte und die festen Tische mit den Methörnern zum Umtrunk. Hier sammelten sich an den hohen Tagen des Sonnenlaufs die Sippenangehörigen, Gäste und Gefolgsleute zu ernster Beratung und zu frohem Feiern. Verlobung und Hochzeit hatten hier ihre Stätte; Erinnerung an bestandene Abenteuer wurden wachgerufen, mitunter auch Haß und Feindschaft ausgetragen. Der ganze unendliche Reichtum des germanischen Lebens hatte hier seinen Mittelpunkt. Heller Jubel aber erklang, wenn der schwertgegürtete Sänger im Kreis der treuen Gesellen sein Instrument stimmte und im Heldenlied die stolze Vergangenheit lebendig werden ließ. Sie priesen nach Tacitus „der tapferen Väter Taten, der alten Waffen Glanz". — Fürwahr, Held und Sänger gehörten zusammen. Neben dem düsteren Hagen unseres Nibelungenliedes steht der liedergewaltige Volker, die beide höchstes Heldentum verkörpern. Eines der tiefsten Geheimnisse der germanischen Seele klingt in dieser Verbindung von Schwerterschlag und Harfenklang auf, das gerade in unserer heutigen Zeit neue Ausdrucksmöglichkeiten findet etwa, wenn wir an die vielen neuentstehenden Lieder unserer Soldaten denken.

Das Werden des Schwertes

Das Schwert ist ein Kind der Bronzezeit. Die Waffen der Steinzeit: Dolche, Speere, Äxte konnten dem spröden Stoff entsprechend nicht über eine bestimmte Größe hinausgeführt werden. Erst die Verwendung des Kupfers und seiner Legierung mit Zinn ermöglichte die Entwicklung von der Stichwaffe zur Hiebwaffe des einseitigen Kurz- und zweischneidigen Langschwertes. Auch der Griff wird bald von dem geschickten Waffenschmied aus demselben Metall gefertigt. Die reliefartige oder durchbrochene Verzierung ergeht sich im Linienschwung von Kreisen und Sonnenspiralen, der kämpferischen Spannung der germanischen Seele entsprechend. In der Eisenzeit wird die Lieblingswaffe aus dem neuen Metall geschmiedet. Der an sich kunstfeindliche Stoff läßt die prachtvolle Verzierung der Bronze verschwinden. Aber an Zweckmäßigkeit unübertroffen, schaffen bald Kunst und Nutzwillen aus dem spröden Stoff die unübertrefflichen Waffen des Germanen, die im Verein mit Bogen und Pfeil, Stoßlanze und gebuckeltem Schild die Gesamtausrüstung des angreifenden Kämpfers ausmachen im Gegensatz zu dem schwergepanzerten römischen Legionär. Die vielen Waffenfunde in den germanischen Gräbern lassen den Kampflärm jener kriegerischen Zeit lebendig werden.

Das Schwert in der germanischen Sage

Die hohe Wertschätzung des Schwertes kommt nicht nur in zahlreichen Bodenfunden zum Ausdruck, sondern sie offenbart sich auch in den germanischen Sagen. Der Amelunge Ortnit hat ein Schwert, das „Stahlringe wie morschen Bast durchschneidet". Im Bjarkilied rühmt Hjalti das Schwert seines Fürsten Rolf Krake, das „beißt und laut singt, wenn es Hirnschalen spaltet". Auch das Schwert Bjarkis wird „bloß, sobald er an das Heft greift, und kann niemals geschwungen werden, ohne eines Mannes Tod zu werden". Sigurds Schwert ist so scharf, daß es eine im Wasser treibende Flocke Wolle durchschneidet. Als König Hedin dem König Högni Sühne anbietet für die Entführung seiner Tochter Hilde, entgegnet dieser: „Zu spät! Schon habe ich das Schwert aus der Scheide gezogen, das Menschen töten muß, sobald es bloß ist, und Wunden schlägt, die niemals heilen." Wenn Agantyr nach dem Hervörlied das Schwert zieht, „wird es hell wie von einem Sonnenstrahl. Es läßt sich nur in die Scheide stecken, wenn es noch warm ist von Menschenblut".

Mann und Schwert waren eins, zusammengeschmiedet durch gemeinsames Erlebnis. So wurde das Schwert Freund, Persönlichkeit, bekam einen Namen. Berühmt waren das Schwert Miming, das Wieland seinem Sohn Wittich übergibt, das Wölsungenschwert Sigmunds, aus dessen zerbrochener Klinge Regin dem jungen Sigurd das Schwert Gran schmiedet. Ortnits Schwert heißt Rose. Das „singende Schwert" des Königs Rolf Krake wird Sköfnung, König Högnis Schwert Dainsleif genannt. Im Nibelungenlied empfängt Sigfried nicht das umgeschmiedete Wölsungenschwert, sondern den Balmung samt dem Nibelungenhort. Balmung aber bedeutet „Kind der Felshöhle", denn es entstammt dem in den Bergen gewonnenen Erz, wie Agantyrs Schwert Tyrfing = Abkömmling des Torfmoors auf seinen Ur-

sprung aus Rasenerz hinweist. Der Wunderglaube an das Werk übertrug sich auf den Verfertiger. Die Waffenschmiede waren die kunstreichsten Handwerker ihrer Zeit. Im einsamen Wald stand ihre Schmiede. Der Nimbus ihres Werkes machte sie ebenso angesehen wie gefürchtet, da man ihre Kunst für übermenschlich hielt. Gelegentliche körperliche Mißgestalt, die vom Waffenhandwerk ausschloß, stärkte diesen Glauben. Sie galten für Söhne der Schwarzalben; denn die Zwerge walteten in den Bergen des Erzes und schmiedeten selbst den Göttern Waffen. Der berühmteste Schmied des Mythos ist Wieland, den der Schwedenkönig Nidud mit durchschnittener Fußsehne auf eine Insel bringen läßt, damit er für ihn Schmiedearbeiten anfertige, und der dafür die Rache des Überirdischen erfährt. Der Mythos schreibt die Herstellung einiger Schwerter den Dunkelalben zu. Ortnit findet an einer Felswand unter einer Linde den Zwergkönig Alberich, der ihm den Berg öffnet und ein kostbares Schwert schenkt. Im Zwergkönig Laurin dagegen tritt die andere Seite der elfischen Doppelnatur entgegen. Er ist boshaft und verflucht das Schwert, das man ihm abnötigt. Auch Dainsleif ist das Werk des kunstreichen Zwergschmiedes Dain; es verfehlt niemals einen Hieb in dem bis zur Götterdämmerung forttobenden Kampf auf den Orkaden.

In anderen Mythen tritt Odin als Geber des Schwertes auf. Die Geschichte der Helden beginnt ja recht eigentlich erst mit Erwerbung des Schwertes. Erst die feierliche Waffenübergabe im Thing macht den Jüngling mündig. „Dies ist", sagt Tacitus, „der Jugend erste Ehre. Vorher sind sie für einen Teil des Hauses angesehen, jetzt des Gemeinwesens." Die Überreichung des Schwertes erfolgte meist durch den Vater. Doch konnte sie auch durch einen Schutzherrn erfolgen, der damit in die Rechte und Pflichten des Vaters eintrat. In der mythischen Einkleidung der Sage erklärt daher Odin die Heldenjünglinge, denen er das Schwert überreicht, als seine Söhne. Als Wölsung seine Tochter vermählt, kommt ein fremder Mann in die Halle und stößt ein Schwert bis zum Heft in den dort befindlichen Eichstamm mit den Worten: „Wer dieses Schwert aus dem Stamm zieht, der soll es von mir als Gabe nehmen. Er wird selbst erproben, daß er nie ein besseres Schwert in Händen trug." Der fremde Gast ist Odin. Nur Sigurd, einer von Sigmunds Söhnen, vermag es herauszuziehen. Es dient ihm treu in manchem Kampf, und als es in letzter Schlacht am Speer eines unbekannten Gegners zersplittert, weiß er, daß Odin selbst sein Gegner ist, der ihn heimholen will. Darum läßt er die Wunden bluten. Odin erwählt die Helden, die sich im Kampf bewähren müssen. Einmal aber holt er sie, weil er ihrer bedarf für den letzten großen Kampf der Welten- und Götterdämmerung. Eine solche Anschauung konnte nur in der Seele eines heldenhaften Volkes wurzeln. Alle Lieder des Nordens sind voll Bilder kühnster Lebensgestaltung. Was sich so kräftig in der Dichtung ausspricht, konnte auch in der Wirklichkeit nicht fehlen.

Wer aber das Schwert zu Verwandtenmord benutzt, macht es zum Neidingsschwert. Tyrfing war ein Schwert, das „Eisen wie Tuch zerschnitt", war aber von den Zwergen Dulinn und Dvalinn mit dem Fluch dreier Untaten belegt. Aus der Hand siegreicher, gottentstammter Helden kommt es in Agantyrs Besitz, der mit seinen 11 Berserkerbrüdern auf Samsey im Kampf gegen Hjalmar und Odd fällt. Er wird mit seinem Schwert in einem großen Erdhügel beigesetzt. Aber seine Tochter Hervör, eine Schildmaid, fordert durch Zaubergesang das Fluchschwert von dem Toten zurück. Das Eiland erbebt, und an der Tür des flammenden Hügels erscheint der Tote:

„Wenig weißt du, Wahnsinn sprichst du!
Der Tyrfing, Tochter, vertilgen soll,
glaub meinem Wort, dein ganzes Geschlecht."

Das Nachtgemälde dieser Grabbeschwörung im Hervörlied ist eines der großartigsten Bilder nordischer Dichtung. Uhland nennt das Lied den Schwertmythos. An Heidreck, Hervörs Sohn, erfüllt sich der Fluch. Er mißbraucht das Schwert zu feigem Meuchelmord und fällt durch Knechtes Hand.

Lure und Harfe

Gesang ist die Stimme des Liedes. Uraltes germanisches Erbe ist die Tonkunst. Während der Bronzezeit ertönen die vollen Töne der Luren zu den kultischen Handlungen. Während und nach der Völkerwanderung begleiteten die Sänger ihre Heldenlieder mit Harfenklang. Die sechssaitige Harfe (harpe) wird zum erstenmal von dem Franken Venantius im 6. Jahrhundert erwähnt. Jonandes nennt dasselbe Instrument cithara. Im Beowolflied werden Harfenklang und Gesang bei den Gastmählern gerühmt. Man hat das Original einer Harfe aus einem alamannischen Grabe bei Oberflecht geborgen. Zur Zeit des Nibelungenliedes ist die Fiedel an die Stelle der Harfe getreten.

Sänger des germanischen Mythos

Im Reich der Lieder führen Könige und Helden das Saitenspiel, und der Zauber ihrer Weisen greift machtvoll in die Handlung ein. Horand, der Brautwerber für König Hettel, lockt durch die Macht seiner Lieder die Tochter des irischen Fürsten auf das Schiff und über das Meer. Wenn er sang, verstummten die Vögel im Walde; die Tiere verließen ihre Weide; Fische hielten im Schwimmen

inne; den Trauernden schwand das Leid; die Kranken wurden gesund.

Als nach dem Atlilied Gunnar von dem goldgierigen König gebunden in den Schlangenhof geworfen ist, schlägt er mit den Zehen die Saiten so herrlich, daß die Frauen weinen, Kämpfer erschüttert stehen. Das Gebälk zerspringt, und die Schlangen schlafen ein bis auf die eine, die ihm den tödlichen Biß versetzt. — In dem viel jüngeren Nibelungenlied glaubt man den Nachhall von Gunnars Harfenschlägen zu hören. In jener letzten Nacht vor der Entscheidung nimmt Volker, der „ein eber wilde und ein spilman war", seine Fiedel und setzt sich ans Tor. Seine mutvollen Weisen lassen das Haus erbeben, so daß die Kämpfer neuen Mut fassen, und dann klingen sie wieder so süß, daß gleich den Schlangen die nagenden Sorgen der Eingeschlossenen einschlafen. — König Rother hat seinen nach Konstantinopel gesandten Boten drei Harfenklänge als Zeichen der Hilfe in höchster Not mitgegeben. Königstreue waltet auch im Saitenspiel. Als die Boten nach qualvoller Kerkerhaft die drei Leiche hinter dem Vorhang hören, wissen sie, daß ihr König nahe ist und die Not ein Ende hat. — Starkad, der riesenhafte Kämpfer und Sänger der Bravallaschlacht, rühmt in seinen Gesängen die Freigebigkeit der Fürsten als beste Bürgschaft für ein kampffreudiges Gefolge. In dem verweichlichten jungen König Ingiald aber wecken seine Lieder den alten Heldensinn.

So ruhte nach dem Glauben unserer germanischen Ahnen in der Musik eine unwiderstehliche Zauberkraft über die Natur und das menschliche Gemüt. Sie konnte nur göttlichen Ursprungs sein. Odin selbst hat den Dichtertrunk aus dem Brunnen Ödrörir geschöpft und gibt den Dichtern die Gesänge. Sein Sohn Bragi wird Oberster der Skalden genannt. Als später die Göttergestalten verblaßten, blieb doch der Glaube an die Zaubermacht der Lieder. In vielen alten nordischen Balladen des späten Mittelalters erklingt die Wunderharfe. Als Ritter Tynne die Tochter des Zwerges Ulfa auf der Jagd trifft, erliegt er den Zauberklängen ihrer Harfe.

„Sie schlug die Goldharfe den ersten Schlag,
der mochte so lieblich klingen.
Die wilden Tier in Feld und Wald
vergessen, wohin sie woll'n springen.
Sie schlug die Goldharfe den zweiten Schlag,
der mochte so lieblich klingen;
der Grünfalk, der auf dem Zweige saß,
er breitet aus seine Schwingen.
Sie schlug die Goldharfe den dritten Schlag,
der mochte so lieblich klingen.
Der kleine Fisch, der schwamm in der Flut,
vergißt, wohin er will schwimmen."

W. Hülle

Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes

Die vorgeschichtliche Abteilung der großen Wanderausstellung der NSDAP.

Der diesjährige Reichsparteitag sollte den Namen „Parteitag des Friedens" tragen. Wie in den letzten Jahren war auch diesmal neben den Großkundgebungen und Einzeltagungen eine Parteitagsausstellung in der Norishalle geplant, deren Leitgedanke: „Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes" in engster Beziehung zu den übrigen Veranstaltungen des Parteitages stand und deren Schirmherrschaft der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß übernommen hatte. Seit Monaten waren die Vorbereitungen für diese Ausstellung im Gange, deren Planung die Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und deren technische Durchführung die Ausstellungsabteilung des Amtes Schrifttumspflege in Zusammenarbeit mit der Reichsfrauenführung, der Deutschen Arbeitsfront und dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP., besorgte. Die außenpolitische Entwicklung hat schließlich die Absage des Reichsparteitages 1939 notwendig gemacht, die Ausstellung „Frau und Mutter" war jedoch in den Vorbereitungsarbeiten soweit gediehen, daß sie nur noch eröffnet zu werden brauchte.

Da nach Kriegsausbruch mit der Verwendung der Ausstellung in Nürnberg in absehbarer Zeit nicht mehr zu rechnen war, wurde sie mit geringen Veränderungen im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum aufgebaut und im Rahmen der 6. Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege am 15. Dezember durch ihren Schirmherrn Reichsminister Rudolf Heß eröffnet. Vor einer stattlichen Zahl von geladenen Gästen des diplomatischen Korps, der Partei, der Wehrmacht und des Staates sprachen bei der Eröffnungsfeier der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, während Reichsamtsleiter Hagemeyer eine Rede des am Erscheinen verhinderten Reichsleiters Rosenberg verlaß. Nach der Eröffnung wurde die Ausstellung durch 4 Wochen in Berlin gezeigt, wobei sie einen Rekordbesuch aufzuweisen hatte und jetzt wandert sie von hier durch verschiedene große Städte des Reiches.

So wechselvoll das Schicksal der Ausstellung auch war, die Aufgabe, die ihr Reichsleiter Rosenberg gestellt hatte, blieb die gleiche. Sie sollte „von der Entwicklung der deutschen Frau in der deutschen Geschichte bildhaft berichten, das Bewußtsein ihrer großen Opfer und ihrer bildenden Kraft erwecken, um dann die schöpferische Arbeit in der Gegenwart vorzuführen".

Als das Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. die Aufgabe erhielt, die Planung und Vorbereitung des technischen Aufbaus der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung durchzuführen, war sofort klar, daß hier eine besonders lohnende Aufgabe vorlag. Die Rolle der Frau in der Vorzeit ist zwar bisher noch nicht zusammenfassend dargestellt worden, aber das vorgeschichtliche Material enthielt zahlreiche wertvolle Beiträge und Hinweise zu diesem Fragenkreis. Freilich mußte dabei in erster Linie Rücksicht darauf genommen werden, was davon in einem Rahmen ausstellungsfähig war, der sich an breiteste Schichten unseres Volkes wandte. Bei der ursprünglich geplanten Aufstellung in der Nürnberger Norishalle standen für die vorgeschichtliche Abteilung zwei größere Räume zur Verfügung, die naturgemäß zu einer starken Stoffbeschränkung und Vereinfachung drängten. Als Ausstellungsmittel sollten, dem Rahmen des Gesamtaufbaues entsprechend, vorwiegend Bilder, Bildfriese, Texttafeln, Karten und verhältnismäßig wenig Gegenstände Verwendung finden.

In dem vom Reichsamt für Vorgeschichte unter der Gesamtleitung von Reichsamtsleiter Professor Reinerth bearbeiteten Entwurf, der mit einigen Einschränkungen unter der Bearbeitung Dr. R. Ströbels und des Verfassers auch zur Ausführung kam, wurden etwa folgende Leitgedanken herausgestellt und ausstellungsmäßig gestaltet. Entsprechend der Aufgabenstellung durch Reichsleiter Rosenberg galt es einmal, die besonderen geschichtlichen, einmaligen Leistungen der Frau in der Vorzeit herauszuheben, andererseits die gleichbleibende Stellung der Frau durch die Jahrtausende besonders im nordischen Kulturgebiet zu zeigen. Nach Möglichkeit wurde dabei die zeitliche Aufeinanderfolge nicht durchbrochen.

Die Stellung und Leistung der Frau in der Urzeit zu zeigen, war eine der schwierigsten Aufgaben. Zwar können wir mit Sicherheit erschließen, daß die Frau schon damals als Gefährtin und Lebenskameradin des Mannes im Kampf ums Dasein und vor allem durch das Wunder der Geburt eine Sonderstellung einnahm, und daß der Zusammenhalt der Sippe damals fast noch ganz auf der Gemeinsamkeit derselben Mutter beruhte, aber eine bildliche und gegenständliche Darstellung dieser Grunderkennt-

AUSSTELLUNGSRAUM 1 *Urgermanische Zeit, Teilansicht. Im Vordergrunde der Stein von Gölitzsch*

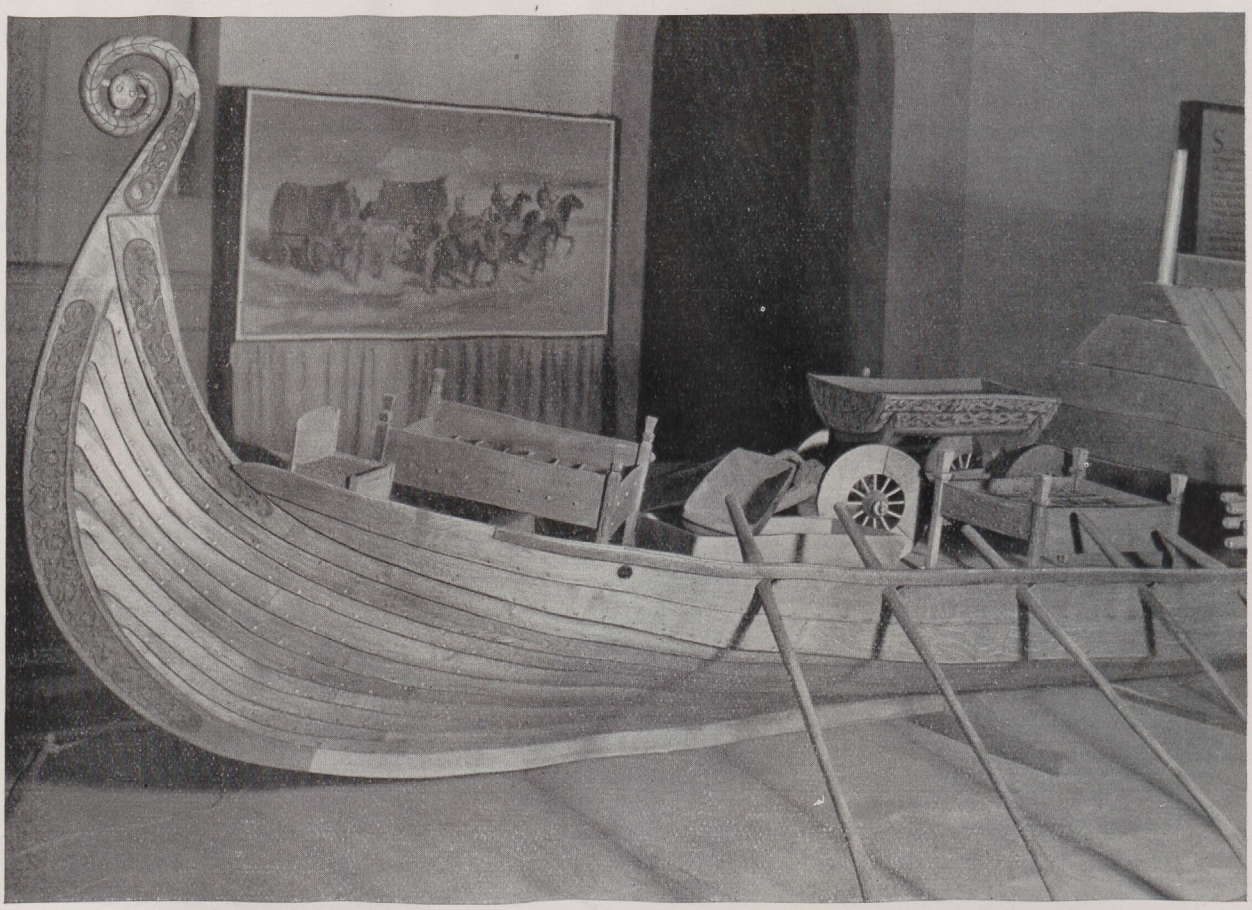
DAS OSEBERGSCHIFF *die Totenstätte der Königin Osa, um 850 u. Ztr. Originalgetreues Modell der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Ausstellungsraum 2. Großgermanische Zeit*

nisse ist gegenwärtig fast unmöglich. So mußte man sich darauf beschränken, die Verhältnisse der Urzeit nur durch eine Texttafel zu vermitteln.

Auch eine der gewaltigsten Kulturleistungen der Frau im nordischen Lebenskreis, ihre Mitwirkung bei dem grundlegenden Wechsel der Wirtschaftsform von der Sammler- und Jägerstufe zum seßhaften Bauerntum konnte nur angedeutet werden. Ein Einzelbild sollte hier die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau zeigen, wobei der Frau hauptsächlich das Sammeln der pflanzlichen Nahrung und die Beschaffung der Vorräte für Winter und Notzeiten zukam, während der Mann Kraft und Mut für die Jagd einsetzte. Im Verlauf der Mittleren Steinzeit, zwischen 8000 und 4000 v. d. Ztr., wurde dann im nordischen Lebenskreis jener gewaltige Umschwung herbeigeführt, der zum seßhaften Bauerntum führte. Die schöpferische Mitwirkung der Frau erstreckt sich hierbei besonders darauf, daß sie aus den wildwachsenden Pflanzen, deren Früchte sie sammelte, die ersten Kulturpflanzen schuf und so den Grundstein zur Garten- und Felderbewirtschaftung des bäuerlichen Betriebes legte.

Eine andere gewaltige Erfindung dieser Zeit war die Töpferei, d. h. die Herstellung von Gefäßen aus Ton, die in offenem Feuer gebrannt wurden. An der Entwicklung dieser Erfindung war wiederum die Frau wesentlich beteiligt, da in ihren Händen die Herstellung der Tongefäße lag.

Erst die folgende Jüngere Steinzeit (Indogermanenzeit, 4000—2000 v. d. Ztr.) bot die Möglichkeit, das Wirken der Frau in breiterem Umfange zu zeigen. Ein vierteiliger Bildfries stellte die Frau bei der Ausübung ihrer Wirtschaftstätigkeit dar, und zwar beim Gartenbau, beim Töpfern, bei der Arbeit in der Küche und beim Spinnen und Weben. Eine große Anzahl von ausgewählten Fundstücken und Nachbildungen unterstützte den Eindruck der Bilder, so z. B. Tongefäße der Großsteingrabkultur, Hacken und andere Feldgeräte, Spinn- und Webgeräte. Auch Schmuckgegenstände, darunter Bernsteinketten, Nachbildungen von der staatlichen Bernsteinmanufaktur Königsberg wurden gezeigt. Als größeres Schaustück war die Nachbildung einer Wandplatte der Steinkiste von Göhlitzsch von der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle a. d. S. aufgestellt, zu der das Hamburger Vorgeschichtsmuseum einen nach den Ritzungen der Steinkiste nachgewebten Wandbehang beigesteuert hatte. Das Antlitz der Frau in der Indogermanenzeit verkörperten drei Plastiken einer Germanin und einer Römerin des 1. und 2. Jahrhunderts und einer griechischen Frau aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. d. Ztr. In zwei Vitrinen waren ausgewählte Prachtstücke von Bronze-

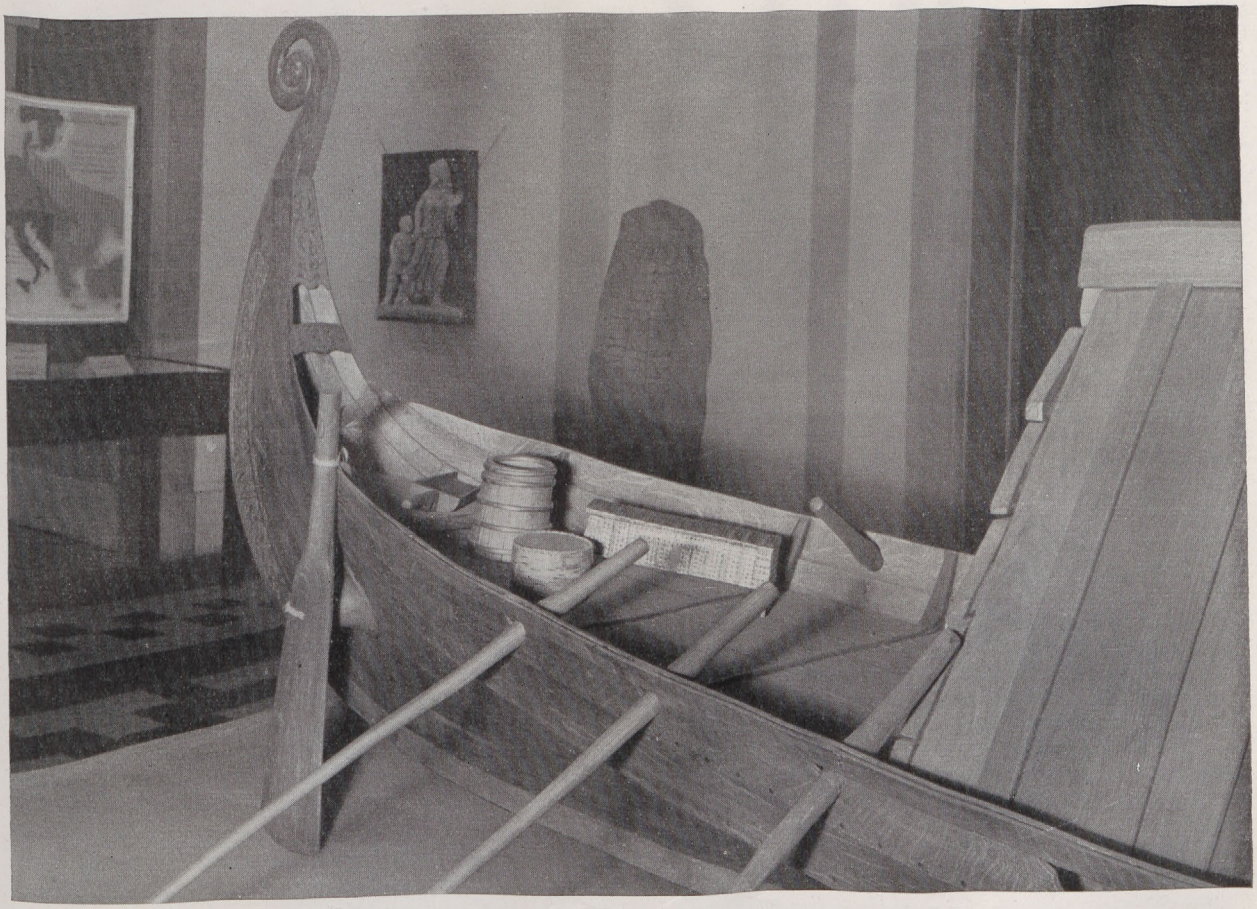


BEIGABEN AUF DEM SCHIFF DER KÖNIGIN OSA *Auf dem Vorderdeck Stühle,*

und Goldschmuck der Urgermanischen Zeit ausgestellt. Drei Karten ergänzten diese Abteilung sinngemäß, nämlich eine Karte der Verbreitung des nordisch-indogermanischen Sippenrechtes im Gegensatz zum südlichen, fremden Mutterrecht, eine Karte der Indogermanenwanderungen und eine Karte der Urgermanen und ihrer Nachbarvölker.

In der großgermanischen Zeit blieben die gewaltigen Umwälzungen, die durch die Wanderungen und den Zusammenprall mit der antiken Zivilisation am Schwarzen Meer, am Rhein und an der Donau herbeigeführt worden, nicht ohne Rückwirkungen auf die germanische Frau. Die immer stärker einsetzende schriftliche Überlieferung wirft Licht auf die geistige Seite der germanischen Kultur und läßt zugleich immer deutlicher die Züge der Einzelpersönlichkeit erkennen. Der teuflische Plan, Armin durch die Gefangennahme Thusneldas besonders schwer zu treffen, zeigt, wie stark auch der Feind die eheliche Bindung bei den Germanen einschätzte. Die Rechtstellung der Frau ist uns durch zahlreiche Gesetze bekannt. Die Größe der germanischen Frauengestalten, gewaltig in ihrer Liebe und ihrem Haß, lassen uns die Sagen, die Überlieferungen der Edda und der Sagas erschließen, neben denen auch die Seherinnen und Beraterinnen, deren Urteil oft das Schicksal eines ganzen Stammes bestimmen konnte, nicht vergessen werden dürfen.

Diese Fülle des Stoffes konnte nur durch ein paar ausgewählte Beispiele angedeutet werden. Für den vierteiligen Bildfries wurde als Gesamtthema der Lebensweg der germanischen Frau, nämlich Geburt, Mädchenerziehung, Hochzeitszug und die Herrin im Hofe gewählt, während als Abschluß dieser Reihe ein Großgemälde „Tod" stand, das die Bestattung der Königin Osa (um 850) zeigte. Im Mittelpunkt dieses Raumes stand das in der Größe 1:10 erstmalig von der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte unter der Leitung von Chr. Murr nachgebaute Modell des Osebergschiffes mit sämtlichen Holzgegenständen seines Inhalts. In den Vitrinen waren wieder Zeugnisse edlen Frauenschmuckes, u. a. altthüringische Funde von Haßleben (Mus. Weimar), altschwäbische Funde und der Goldschmuck von Hiddensee (Nachbildung Mus. Stralsund) ausgestellt. Der germanische Bauernhof war durch ein Modell des Hauses von Behlow vertreten. Eine Relief-



Betten, Schlitten und Wagen; auf dem Hinterdeck Truhe und Fässer

darstellung von der Markussäule (Landesmus. Hannover) zeigte eine Germanin mit Kind und der Runenstein der Königin Astrid von Haithabu (Abguß Mus. Kiel) war als Zeugnis der Mutterliebe für ihren Sohn gewählt worden. Weitere Einzelbilder wiesen auf die besonderen Zeitverhältnisse hin, so ein germanischer Bauerntreck, eine Szene mit kämpfenden Frauen auf der Wagenburg und ein Bild germanische Frau und christliche Mission. Eine Zusammenstellung germanischer Mädchennamen, die Darstellung der Schöpfungsgeschichte nach der Edda und die Abschrift einer Seite aus dem Nibelungenlied zeigten die Verwendung der schriftlichen Quellen für das gesamte Thema; zwei Karten, die Germanenreiche um 250 und in der Zeit Theoderichs des Großen, vervollständigten das Bild.

Wenn im Rahmen dieser Parteiausstellung die vorgeschichtliche Abteilung auch nur einen verhältnismäßig kleinen Raum einnehmen konnte, so darf doch festgestellt werden, daß sie nicht nur durch die Vervollständigung der geschichtlichen Leistung der Frau in der germanischen und vorgermanischen Zeit von Bedeutung war, sondern auch durch die gut abgewogene Verteilung von Bildern, Karten und Gegenständen einen besonders lebendigen Eindruck vermitteln konnte.

Werner Hülle

Nachrichten

Vorträge im Reichsbund

1. Neuergebnisse der Ausgrabungen auf der Werla-Burg

In Fortsetzung der Winterveranstaltungen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Gruppe Berlin, sprach am 17. Januar in der Universität der Landesleiter des Reichsbundes im Sudetengau Dr. H. Schroller, über die Neuergebnisse seiner Ausgrabungen 1939 auf der Werlaburg. Bekanntlich hatte Dr. Schroller 1937 die Leitung der Ausgrabungen übernommen, in mehrjähriger Forschung und in Zusammenarbeit mit der Fliegerbildschule Hildesheim so wichtige Ergebnisse erzielen können, daß er auf der Reichstagung für Vorgeschichte in Hannover 1938 vom Bundesführer, Reichsamtsleiter Professor H. Reinerth, mit dem Gustaf Kossinnapreis ausgezeichnet wurde.

Bei der Weiterführung der Ausgrabungen im Vorjahre gelang es Scholler, wie er in seinem Vortrag ausführte, eine regelrechte Heißluftanlage auf der Burg festzustellen. Sie ist die bisher älteste deutsche Anlage dieser Art und geht nach dem Ausweis der Beifunde zweifellos bis in die Zeit Heinrich I. zurück. Von einer zentralen Feuerungsstelle aus wurde die Heißluft durch verschiedene Züge unter Anwendung von Lochsteinen in die zu heizenden Räume geleitet.

Die Festungsanlage, die später erschlossen wurde, zeigt rein sächsische Baugedanken. Sie wurde seinerzeit als Sperrfeste gegen die Ungarn errichtet und darf als solche geradezu als die Wiege des ersten Deutschen Reiches bezeichnet werden.

2. Schwedische Bootsgräber von Valsgärde

Der folgende Vortragsabend in der Berliner Universität stand im Zeichen der schwedischen Vorwikingkultur. Auf Einladung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und in Erwiderung der vor 2 Jahren vom Bundesführer, Reichsamtsleiter Professor Reinerth, durch Schweden unternommenen Vortragsreise sprach am 31. Januar der bekannte schwedische Vorgeschichtsforscher Professor Sune Lindqvist von der Universität Uppsala über die Ausgrabungen in Valsgärde. Durch die Entdeckung dieses reichen Bootsgräberfeldes nördlich der drei Königshügel und des Tempels von Alt-Uppsala hat sich Lindqvist um die Erforschung dieses reichsten Abschnittes der skandinavischen Vorgeschichte, der bisher hauptsächlich durch die Funde von Wendel und Ultuna bekannt war, besonders verdient gemacht.

Jahrhunderte hindurch bis in die Wikingzeit hinein, war das Bootsgräberfeld von Valsgärde belegt worden. Besonders aufschlußreich sind die vier ältesten Bestattungen. Sie gehören dem 7. und 8. Jahrhundert an und bergen die Häupter einer der wenigen altschwedischen Bauerngeschlechter. Unter den ungemein reichen Beigaben fallen besonders die prachtvollen Waffenausrüstungen, ganze Küchenausstattungen und die Mitgabe zum Teil mehrerer Pferde, Hunde u. a. Haustiere auf. Die Boote selbst ließen sich nur durch sorgfältiges Herauspräparieren und Vermessen aus der Lage der Nägel und Nieten in ihrer ursprünglichen Konstruktion feststellen.

3. Germanische Glasmacherkunst der Völkerwanderungszeit

Am 20. März 1940 sprach im Rahmen des Reichsbundes Kunstschriftsteller Ludwig F. Fuchs, München, über „Germanische Glaskunst der Völkerwanderungszeit". Er zeigte die Ergebnisse seiner auf Veranlassung des Bundesführers, Prof. Dr. H. Reinerth, unternommenen Forschungen.

Die Glasmacherkunst ist das jüngste Handwerk, das auf deutschem Boden entstand. Schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ist das Einwirken des germanischen Formenwillens aus der Glaskunst der rheinischen Hütten zu bemerken. Im 3. und 4. Jahrhundert kommt er zur Alleinherrschaft. Damit war die Glaskunst zu einer germanischen Volkskunst geworden. Stand in der provinzialrömischen Erzeugung die Technik im Mittelpunkt, so tritt nun eine unendliche Freude am Gestalten hinzu. Seelenlose, unter römischem Einfluß stehende Fabrikware mußte Formen weichen, die Schönheit und Lebendigkeit verraten. So erreichte die Glaskunst in der Völkerwanderungszeit eine Höhe, wie nie mehr auf deutschem Boden. Da sind die Sturz- oder Spitzbecher mit reicher Fadenzier zu nennen, auch andere Becher, deren Füße im materialgerechten Verfahren durch Stauchen hergestellt wurden. Die Seiten sind durch Spitzkehren oder Rundschlingen belebt. Dann kommen die Becher in Glockenform, die zahlreichen Schalen und endlich die Gläser als Humpen. Besonders aber müssen die gläsernen Trinkhörner erwähnt werden.

Das formvollendetste Werk germanischer Glaskunst ist der Rüsselbecher. Wohl aus dem fränkischen Knopfbecher hervorgegangen, entquellen seiner Wandung 1 oder 2 Reihen von mehr oder weniger aufgeblähten Rüsseln. Beherrschung des Materials, Sicherheit im Gestalten und reiche Phantasie sind die Grundlage dieser Schöpfung. Aber nicht allein durch die vollendeten Formen wirken die germanischen Glasgefäße, sondern auch durch eine reiche Farbenpracht. Olivgrün, Blau, Gelb in allen Nuancen treten auf, dazu Zickzackfaden, Wirbelsterne und sogar Einlagen in Email. Mit der Entstehung der Klöster im Mittelalter ging es mit dem Glashandwerk bergab.

Vortragsreise von Professor Lindqvist im Rahmen des Reichsbundes

Im Anschluß an den Berliner Vortrag führte die vom Reichsbund veranstaltete Reise den schwedischen Forscher nach Halle a. d. S., Bremen und Hamburg, wo seine Vorträge auf das gleiche rege Interesse stießen und lebhaften Beifall auslösten. Konnte in Berlin Bundesführer Professor H. Reinerth den verdienten Forscher begrüßen, so empfingen ihn in Halle a. d. S. Landesleiter Professor Schulz, in Bremen Archivleiter Studienrat Walburg und in Hamburg Landesleiter Professor W. Matthes. Während Professor Lindqvist in Bremen nochmals über seine Valsgärder Ausgrabungen Bericht erstattete, sprach er in den beiden anderen Städten über die Bildsteine auf Gotland, die wohl hervorragendsten Zeugnisse der darstellenden Kunst in Skandinavien während der vorgeschichtlichen Zeit.

Der Redner schilderte die Entwicklung der gotländischen Bildwerke, die vom 5. bis zum 11. Jahrhundert reichen und manche, besonders in der Ornamentik südliche Einflüsse aufweisen, in ihren bildhaften Darstellungen aber, namentlich dem häufig wiederkehrenden Reiter, die nordische Sagenwelt und in ihren Schiffen das Handelsleben der seefahrenden Germanen zur Wikingerzeit widerspiegeln. Drei Entwicklungsstufen lassen sich herauserkennen. Der bedeutendsten gehören die größten und reichstverzierten Steine an, deren Motive uns in ähnlicher Ausprägung u. a. auch in merowingischen und karolingischen Miniaturen begegnen, dgl. auf Grabsteinen dieser Zeit in Trier. Wieder andere zeigen Beziehungen nach Spanien. Auf Steinen der letzten Stufe des 11. Jahrhunderts fanden dann schon christliche Sinnbilder und Inschriften Eingang.

Völkische Vorgeschichtsforschung in Thüringen

Im Rahmen der von der Anstalt für geschichtliche Landeskunde veranstalteten Vortragsreihe über „Thüringen, Land und Volk" sprach am 30. Januar der Direktor der Anstalt für Vor- und Frühgeschichte, der Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Professor Dr. G. Neumann. Der Redner betonte einleitend, daß er eine neue Gliederung der Thüringer Vorgeschichte nach völkischen Gesichtspunkten treffen wolle. Sie verzichtet auf die Schilderung eines einfachen Nacheinander im Völkerleben, da viele Ereignisse sich überschnitten. Anschließend ging Professor Neumann dann auf die einzelnen Epochen der Thüringer Vorgeschichte ein. Auf die Zeit des Urmenschen und des nach oder neben ihm auftretenden eigentlichen Ahnherrn von uns folgte in der Jungsteinzeit die vielgestaltige Periode zunächst der nicht indogermanischen Bandkeramiker. Ihnen machen die sog. Schnurkeramiker, die als indogermanisches Urvolk anzusehen sind, den Raum streitig, aus denen durch Vermischung mit den Vorbewohnern die Illyrer hervorgehen. Abgelöst werden diese wiederum durch die Kelten. Nach wechselnden Kämpfen weichen diese endlich den Germanen. Nur als ein völkisches Zwischenspiel sei dann seit dem 7. Jahrhundert der Einbruch der Slawen zu werten, der durch die Wiedergewinnung des deutschen Ostens im frühen Mittelalter wieder wettgemacht wurde.

Germanisches Kunsthandwerk. Vortrag im Ortsring Magdeburg

Der Ortsring Magdeburg des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte veranstaltete in der letzten Januar-Woche einen Vortragsabend über „Germanisches Kunsthandwerk in der Völkerwanderungszeit". An Hand zahlreicher Lichtbilder zeigte Dr. Ziegel-Halle a. d. S., den hohen Stand des heimischen Kunsthandwerkes. Seit der Jüngeren Steinzeit mit ihren Prunkbeilen über die Urgermanische Zeit mit gepunzten Bronzegefäßen und getriebenen Goldarbeiten bis hin in die Zeit der Völkerwanderungen und Reichsgründungen der Germanen bestand im nordisch-germanischen Raum eine

bodenständige Kunst, die Erzeugnisse hervorbrachte, die noch heute unsere volle Anerkennung und Bewunderung verdienen.

Vorgeschichts-Schulung der Schwesternschaft

In der Zeit vom 19. und 20. Januar fand in der neueröffneten Reichsschule der freien Schwestern und Pflegerinnen in Hamm i. W. vom Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. ein Schulungskurs statt. Es sprachen Dr. Nickel über „Die Bedeutung der Vorgeschichte für die nationalsozialistische Weltanschauung" und über „Die Indogermanen", Dr. Merschberger über „Die Kultur der Urgermanen" und „Die politische Leistung der Großgermanen". Im Anschluß an die einzelnen Vorträge fanden längere Aussprachen statt.

Sudetenmedaille für Landesleiter Dr. Schroller

Der Führer und Reichskanzler hat den Landespfleger der Bodenaltertümer im Sudetengau und Landesleiter des Reichsbundes, Dr. Hermann Schroller, für geleistete Aufbauarbeit die Sudetenmedaille verliehen.

Robert Beltz feierte sein Dr.-Jubiläum

Der verdiente Vorgeschichtsforscher seiner mecklenburgischen Heimat, Professor Robert Beltz, Ehrendoktor der Universität Rostock, Inhaber der Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft und Träger des Ehrenringes des Reichsbundes, beging in den letzten Januartagen die seltene Feier des 60jährigen Doktorjubiläums. Das Mecklenburgische Staatsministerium beschloß in Anbetracht seiner Verdienste die Aufstellung seiner Büste in Schwerin.

Germanische Moorleiche im Prussia-Museum

Das Landesamt für Vorgeschichte in Königsberg hat im Prussiamuseum einen interessanten vorgeschichtlichen Fund ausgestellt. Es handelt sich um die rund $2^1/_2$ Jahrtausende alte Leiche einer jungen Frau, die aus dem Moor von Dröbnitz, Kr. Osterode, geborgen wurde. Der Erhaltungszustand ist ganz überraschend gut. Wir können noch die schöngeformten Fingernägel und Hände erkennen, sowie das ehemals blonde, vom Moor inzwischen rötlich braun verfärbte Haar. Ebenfalls erhalten blieb ein Schulterumhang aus Schaffell, der in sauberen Stichen genäht und mit Kettenstich umsäumt ist. Auffällig berührt die eigenartig abwehrende Haltung der Hände und das zur Seite gewandte Gesicht, die an einen gewaltsamen Tod der jungen Frau, vielleicht nach Art des germanischen Strafgerichts über eine Ehebrecherin, an das bekannte Versenken ins Moor, denken läßt.

Gletschereis konserviert ganzen Pferdestall

Im Massiv des Altaigebirges wurde durch eine wissenschaftliche Expedition der Moskauer Universität unter einer dichten Eisschicht ein hölzerner Stall mit 10 Pferden entdeckt, dessen Alter auf mehrere tausend Jahre geschätzt wird. Die Pferde sind nicht etwa als Skelette, sondern im vollkommenen Zustand erhalten geblieben. Sie waren mit Bronzeringen und langen Riemen, die ihnen reichliche Bewegungsfreiheit ließen, an den Futterkrippen festgebunden. In den verschiedensten Stellungen wurden sie aufgefunden, einige am Boden ruhend, andere wieder stehend, zum Teil mit gespitzten Ohren. Vermutlich wurden sie das Opfer einer ungeahnt rasch hereinbrechenden Naturkatastrophe, die ihnen nicht einmal Zeit ließ, unruhig zu werden. Geplant sind an dieser Fundstelle weitere Ausgrabungen, die auch Aufschlüsse über die hier vermuteten Menschen bringen sollen.

Neue Gepidenfunde aus Ungarn

Aufschlußreiche wissenschaftliche Funde gelangen dem Direktor des Museums von Szegedin bei der Aufdeckung eines Gepiden-Friedhofes aus der Mitte des 5. Jahrhunderts, also der Zeit der Hunnenherrschaft König Atilas. In der Nähe von Szentes an der Theiß konnten 84 Gräber mit guterhaltenen Skeletten und Beigaben freigelegt werden. Darunter fiel besonders die ungemein reiche Bestattung einer Fürstin auf.

Frühmittelalterliches Dorf bei Köpenick

Bei Baggerarbeiten der Reichsbahn wurde kürzlich nahe Köpenick ein großes frühmittelalterliches Dorf mit zahlreichen Hausgrundrissen entdeckt. Davon konnten durch das Märkische Museum bisher 6 untersucht werden. Im ganzen handelt es sich um ein über 400 m langgezogenes schmales Haufendorf mit Blockbauten von rund 4:2 m Ausmaß. Die Fußböden waren zum Teil in den Erdboden eingetieft. Nur in 2 Fällen konnten Herdstellen ermittelt werden. Sie bestanden aus einer dicken rotgebrannten Lehmschicht bzw. aus einer in einen Holzkasten eingebauten Steinpackung. Unter den zahlreichen Kleinfunden überwogen verzierte Scherben des Gebrauchsgeschirres. Auch 2 Knochenpfriemen, 2 Spinnwirtel und ein sog. Schlittenknochen wurden entdeckt. Reste von Fischgräten und Haustierknochen bezeugen Fischfang und Viehzucht als Ernährungsgrundlage der Bewohner.

Ausgrabungen im Gau Schwaben

In Kempten im Allgäu, im Gebiet der römischen Stadt Cambodunum, brachte die Fortsetzung der Untersuchungen im Anschluß an den Bereich des schönen Tempelbezirkes mit seinen nichtrömischen, sondern keltogermanischen Tempelanlagen wieder Wohnhausbauten der einheimischen, nichtrömischen Bevölkerung zutage in Holzhäusern, deren verschiedene Bauperioden durch sorgfältige Arbeit auseinandergeschieden werden konnten und willkommene Einblicke in die gebräuchlichen Bautypen erbrachten.

Der Straßenbau auf der Nordseite der Burghalde in Kempten im Allgäu brachte einen Durchbruch durch die spätrömische Stadtmauer und an die Mauer gelehnt ein Gebäude mit zwei Apsiden, das vielleicht als Kirchenraum der spätrömischen oder frühfränkischen Mission gedeutet werden muß.

Die Untersuchung von Burgstellen an der Römerstraße Augsburg—Bregenz bei Baisweil und Schlingen (Lkr. Kaufbeuren) ermöglichte zum erstenmal die Feststellung der 3 (4) Holzperioden, welche der Ausführung in Stein vorangehen und brachte mit der Datierung der einzelnen Perioden eine erhebliche Erweiterung der Einsicht in den Ablauf der Landnahme durch Alamannen im Raum südlich der Donau.

Die Konservierung der Funde vom Burgwall Romatsried (Lkr. Kaufbeuren) bringt zu den sehr überraschenden Gebäudegrundrissen von ganz nordischer Art auch im Inventar dieser noch kaum erforschten Periode des 10.—12. Jahrhunderts an dem Platz eine ganze Anzahl von Typen, für welche das Vergleichsmaterial noch weitgehend fehlt und höchstens teilweise in den Ordensburgen des deutschen Ostens erscheint. Eberl

Bücher des Monats

Gustaf Kossinna, Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen. Mit einem Vorwort von Reichsamtsleiter Professor H. Reinerth. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1940. 52 S., 14 Taf. und 6 Abb. Preis RM. 2,—.

In unserer Zeit der Wiedergewinnung alten germanisch-deutschen Kultur- und Volksbodens im Osten des Reiches erscheint es besonders notwendig und verdienstvoll, wenn der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte die seit 20 Jahren vergriffene alte Kampfschrift Gustaf Kossinnas über das Weichselland in dritter, verbesserter Auflage herausgibt. In unbestechlicher Klarheit hat der Altmeister unserer deutschen Vorgeschichte, selbst ein Ostdeutscher, in dieser Schrift 1919 der Systemregierung, die später das Versailler Diktat unter-

schrieb, und der ganzen Welt gezeigt, wie Danzig und mit ihm alles Land an der Weichsel von der Steinzeit an nordischer und germanischer Lebensraum gewesen ist. Mit Begeisterung läßt uns Kossinna in seinem Büchlein erleben, wie von 1000 v. d. Ztr. an von Westen und Norden neue Germanen das Weichselland besiedeln, die Ackerland für ihre Jungmannschaft suchen und eine höhere Gesittung an Weichsel und Warthe begründen. Sie besetzen nicht nur alles Land an der Weichsel, sondern gehen darüber hinaus bis zum Schwarzen Meer und zum Balkan. Kossinnas Ausführungen klingen aus in der Schilderung der gewaltigen Kulturleistung deutscher Ritter und Bauern, die das alte Germanenland im Mittelalter von den Slawen wieder frei machen und dem Deutschtum zurückgewinnen.

Die Kampfschrift Kossinnas hat ein neues Gewand bekommen und ist mit zahlreichen guten Abbildungen und Karten ausgestattet worden. Die Schrift ist so klar, anschaulich und flüssig geschrieben, daß jeder Volksgenosse gern nach dem wohlfeilen Hefte greifen wird, um sich darin über das älteste politische Geschick des Weichsellandes zu unterrichten und erneut zu erkennen, wie gerecht unsere Ansprüche auf jenes Ostland sind, das uns deutsche Männer vor wenigen Monaten zurückerobert haben.

Hans Zeiß, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgunderreich an der Rhône. Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., Jahrg. 1938, Heft 7. Verlag der Bayer. Akademie d. Wissensch. in Kommission bei der H. C. Beckschen Verlagsbuchhandlung, München 1938. 120 S., 8 Taf. Preis RM. 8,—.

Der Verfasser legt hier einen Fundstoff vor, der den aus dem Weichsel-Oderraum nach Westen abgewanderten Stamme der Burgunder zuzuschreiben ist. Während für die Zeit nach 534 ein verhältnismäßig reiches Material vorliegt, kann Zeiß für die davorliegenden Zeiträume nur wenige Funde nachweisen. Er vermutet, daß die Burgunder, als Ostgermanen, eine den Goten ähnliche Kultur gehabt haben müßten, die sich aber in den Bodenfunden nur spärlich nachweisen läßt. Demgegenüber muß betont werden, daß die Kultur der Burgunder im ostdeutschen Heimatgebiet ein sehr klares und durchaus eigenständiges Gepräge hat. Wir werden daher den Anschluß der westlich des Rheines erscheinenden Burgunder an ihre Urheimat an Oder und Warthe eher finden können, wenn wir einen Fundstoff ausfindig machen, der sich an die burgundische Kultur des ostdeutschen Heimatlandes anschließt. Es wäre daher mit dem Verfasser zu wünschen, daß eine Bearbeitung auf breiterer Grundlage und im Anschluß an die Untersuchungen von O. Bohnsack für diesen wichtigen Stoff stattfinden möge.

A. v. Auerswald, Das Radkreuz. Verlag Meinhold u. Söhne, Dresden 1939. 268 S. Preis geb. RM. 3,50.

A. v. Auerswald, die den Vorgeschichtsfreunden und besonders der deutschen Jugend schon so manche schöne Erzählung aus der Vorzeit geschenkt hat, legt uns einen neuen Roman vor, in dem ein Jüngling, Willhart, der die Form des Radkreuzes erfand und, nachdem er diese Kunst bei einem hervorragenden Meister erlernt hatte, auch erstmalig goß, im Mittelpunkt des Geschehens steht. In fesselnder Art wird vorgeschichtliches Wissen und menschliches Erleben miteinander verwoben. In ausgezeichneter Weise werden uns die Charaktere nordischer Menschen, ihre Einstellung zum Leben, zur Vergangenheit, zu Schuld und Sühne lebendig gemacht. Willhart ist schuldig geworden, weil er einen bestehenden Vertrag nicht eingehalten hat. Das erfordert Sühne. Am Sonnenwendtage, der zugleich sein Hochzeitstag ist, an dem erstmalig das Radkreuz auf hohem Berge im Donauraum errichtet war, muß er mit seiner jungen Frau und einer großen Schar anderer junger Männer und Frauen hinausziehen in ein fernes Land, in dem man unschwer Griechenland vermutet, um dort eine neue Aufgabe zu erfüllen: nordische Kultur nach dort zu verpflanzen. Die Sühne ist ehrenvoll, denn der Jüngling hatte nicht aus Leichtsinn gefehlt, sondern um Erfüllung seines unbändigen künstlerischen Dranges willen. Der Roman wird jeden fesseln, der ihn zur Hand nimmt.

Hans Reinerth, Pfahlbauten am Bodensee. 2. durchgesehene und im Bilderteil stark erweiterte Auflage. 11.—20. Tausend. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1940. 86 S., 20 Taf. u. 34 Abb. im Text. RM. 1,80.

Wenn ein wissenschaftliches Buch in 10000 Stücken abgesetzt werden konnte, so spricht das allein schon für seinen Wert wie auch für die Bedeutung des behandelten Stoffes. Jeder Vorgeschichtsfreund wird es daher freudig begrüßen, wenn Verfasser und Verlag sich entschlossen haben, das Buch in 2. Auflage herauszubringen.

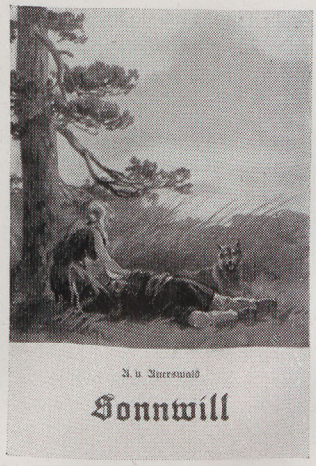
Seit bald einem Jahrhundert hat die Pfahlbauforschung die wissenschaftliche Welt wie auch den großen Kreis der Vorgeschichtsfreunde zu fesseln gewußt. Welcher Reisende, der den Bodensee besuchte, hätte nicht die wiedererstellten Pfahlbauten in Unteruhldingen, das Freilichtmuseum des Reichsbundes, besichtigt und bestaunt! Alle nur möglichen Auslegungen über Zweck und Aufgabe der sonderbaren Pfahldörfer der Stein- und Bronzezeit waren entstanden, ehe die Forschungen Reinerths ein völlig neues Licht in diese Frage brachten. Die Ergebnisse seiner vielseitigen Ausgrabungen und Untersuchungen haben in dem nun in 2. Auflage vorliegenden Büchlein ihren Niederschlag gefunden.

In dichterisch schöner Sprache und doch strenger Wissenschaftlichkeit gibt uns Reinerth Einblick in den Wandel der Bodenseelandschaft während der vorgeschichtlichen Jahrtausende, in das Kommen und Gehen der Völker und in ihr überraschend reiches Kulturschaffen. Sehr zu begrüßen ist die starke Vermehrung der Abbildungen, die in ihrer Zusammenstellung besonders die Arbeit des Lehrers und Schulungsleiters unterstützen werden. Diese zweite Auflage der „Pfahlbauten am Bodensee" werden alle jene besonders begrüßen, die die Freilichtmuseen deutscher Vorzeit am Bodensee besuchen und einen bleibenden Gewinn von dieser Besichtigung mitnehmen wollen. Darüber hinaus aber wird das zweite Zehntausend der „Pfahlbauten am Bodensee" auch denen, die nur das Buch lesen können, eine lebendige Vorstellung der Pfahlbausiedler und damit der nordisch-indogermanischen Kultur der Stein- und Bronzezeit vermitteln. Dies um so mehr, als die gesamte Ausstattung trotz des Krieges von bewährter Güte ist.

Germanen-Erbe, Heft 34, 1940 enthält Aufnahmen von: Dr. Ph. M. Halm-München (S. 44—46); Dr. W. Modrijan-Klagenfurt (S. 47—51); Lehrer K. Pfaffenberg-Vorwohlde bei Sulingen (S. 54); Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Berlin (Modellwerkstatt) (S. 56—59); Museum nordischer Altertümer der Universität Uppsala (Prof. S. Lindqvist) (S. 36—43); Lehrer Fr. Warnecke-Lüdersen über Hannover (S. 33 u. 53)

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18 b. Tel. 70 861. — Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). Pl. 1. Printed in Germany.

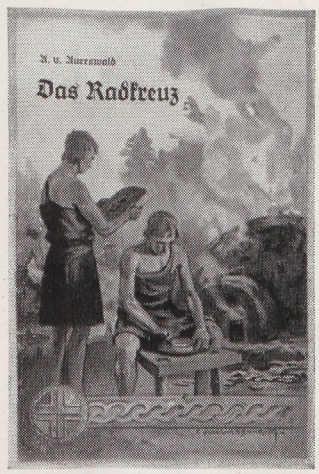
Belehrende und spannende Erzählungen aus der Deutschen Vorgeschichte



A. v. Auerswald

Sonnwill

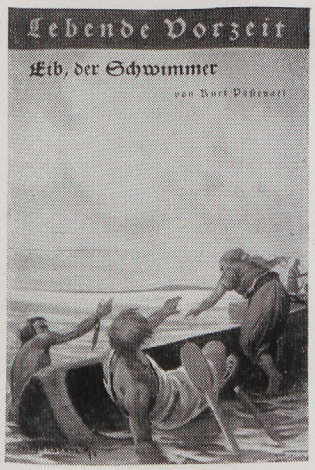
ist das Symbol fraulicher, germanischer Treue. Ein herrliches Buch. Farb. Buchumschlag und Bilder von Jung-Ilsenheim. In Leinen RM. 2.25



A. v. Auerswald

Das Radkreuz

Ein fein ausgearbeitetes fesselndes Bild germanischen Lebens. Farb. Buchumschlag von Jung-Ilsenheim. In Leinen RM. 3.80



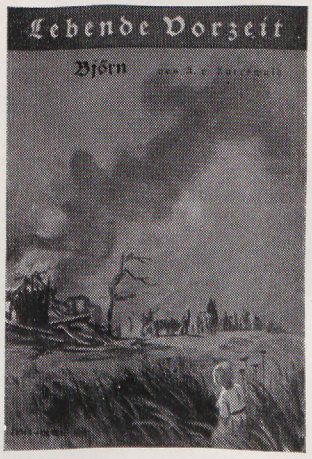
Heft 1: Kurt Pastenaci
Eib, der Schwimmer

Ferner erschien:

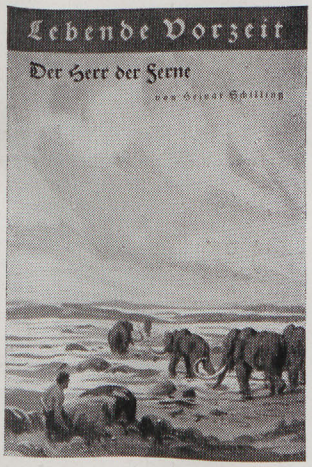
A. v. Auerswald

Was müssen wir von der Deutschen Vorgeschichte wissen?

Eine grundlegende Einführungsschrift. Kart. R .1.20



Heft 2: A. v. Auerswald
Björn

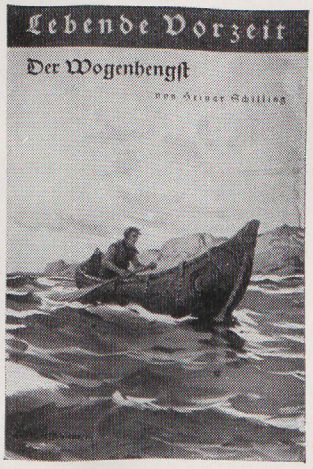


Heft 3: Heinar Schilling
Der Herr der Ferne

Eine Reihe spannender Erzählungen für die Jugend

Lebende Vorzeit

Jedes Heft mit einem mehrfarbigen Umschlag von Jung-Ilsenheim je 30 Pfg.



Heft 4: Heinar Schilling
Der Wogenhengst

C. C. Meinhold & Söhne G. m. b. H. / Dresden

Wertvolle Hinweise zur Beachtung bei Funden im heimatlichen Boden gibt:

Lehrerschaft, Ausgrabungsgesetz und Denkmalschutz

von Dr. H. Gummel. — 2. Aufl. Brosch. RM. 0.30, 26 bis 50 Hefte je RM. 0.28, darüber je RM. 0.25

Gutachten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 15. 6. 34: „Dieses kleine Heftchen ist nicht veraltet, sondern völlig zeitgemäß. Durch den Aufbruch des deutschen Volkes ist der Reiz an vorgeschichtlichen Grabungen gewaltig gestiegen. Den allermeisten Ausgrabern ist das Vorhandensein des Ausgrabungsgesetzes völlig unbekannt, auch den Lehrern auf dem Lande, die zweifellos berufen sind, wichtige Rettungsarbeiten für die vorgeschichtliche Forschung vorzunehmen. — Das Schriftchen müßte in der Hand jedes Lehrers auf dem Lande sein."

Das Heft sei auch den Heimatmuseen zur Auflage empfohlen

Mengenbezug wird erleichtert durch die Preisstaffelung

Verlag Dr. Karl Moninger, Karlsruhe i. B.

Gustaf Kossinna

Das Weichselland

ein uralter Heimatboden der Germanen

3., verbesserte Auflage. V, 52 Seiten mit 26 Abb. im Text und auf 14 Tafeln. 1940. Kart. RM. 2.—

Gustaf Kossinna, der leidenschaftliche Vorkämpfer unseres Urvätererbes, erkannte früh die Gefahren, die dem Weichselland drohten und versuchte sie mit der überzeugenden Kraft seines Wortes zu bekämpfen, zu bannen. Seine Schrift, schon 1919 entstanden und jetzt gegenwartsnaher denn je, liegt jetzt in neuer Auflage vor. Sie trägt auf jeder Seite das Gepräge seiner kämpferischen Wissenschaft in ihren hervorstechenden Wesenszügen, der instinktsicheren Methodik und einwandfrei belegten Sachlichkeit.

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig

(Abb. 29 Zeit 3)

Hans Reinerth

Pfahlbauten am Bodensee

2., durchgesehene und im Bilderteil stark erweiterte Auflage. IV, 86 Seiten mit 36 Abbildungen i. T. und 20 Tafeln. 1940. 8°. Kart. RM. 1.80

Es ist schon ein glücklicher Umstand zu nennen, daß dem besten Kenner der Pfahlbauten am Bodensee zugleich die Gabe einer so reichen, formvollen Sprache eigen ist. Seine Darstellungsweise umgeht die Fährlichkeiten populärer Schriften, denn wo dort die Phantasie überwiegt, herrscht hier die unerbittliche Forschungstreue. Am Anfang dieses Buches war die jahrelange Kleinarbeit, in der Prof. Reinerth mit Spaten, Schapfe und Senkkasten jenen jahrtausendalten Ueberresten einer vergangenen Kultur ihr Geheimnis Stück für Stück abverlangte. Nur von so sicher beherrschter Grundlage aus war es möglich, ein Buch zu schaffen, das voraussetzungslos und leicht lesbar ist, nichtsdestoweniger aber im Leser das stete Gefühl zuverlässiger Führung wachruft.

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig

Bilder zur deutschen Vorgeschichte

welche von dem Amt für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. **genehmigt und zur Anschaffung** empfohlen wurden, erscheinen im

Pestalozzi-Fröbel-Verlag, Leipzig C 1

Die außerordentlich eindrucksvollen Bilder, welche nach Angaben von Prof. Dr. Hans Reinerth und Prof. Dr. Walther Schulz von Kunstmaler Jung-Ilsenheim und Prof. Wilh. Petersen in vollendeter Gestaltung geschaffen wurden, sind nicht nur Schulbilder, die der Forschung entsprechend zeigen, auf welch hoher Kulturstufe unsere Vorfahren standen, sondern auch wirkliche Kunstblätter, die verdienen, als Wandschmuck einen Ehrenplatz zu erhalten! **Verlangen Sie kostenlos Prospekte.**